86 Rkp. 78

Instytut Filozofii i Socjologii
BIBLIOTEKA
PAN

Joannes Rybczyn

Wesen und tragische Wirkungen
des individuellen und symbiotischen
Strebens - Dissertation, 1921
Wien

zeszyt, oprawa twarda, format 20,6 × 17,5
k. 127 (s. numerowanych 254) dwustronnie
pisane. rękopis

86 Rkp. 78 PAN

Joannes Rybczyn, Wesen und tragische Wirkungen
des individuellen und symbiotischen Strebens.
Dissertation 1921 Wien
zeszyt, oprawa twarda, format: cm 20,6x17,5
k.127 / ss.numerowanych 254-dwustr.zapis./.

86 Rkp. 78.
P.A.N.

Joannes Rybczyn:

Wesen und tragische Wirkungen des individuellen und symbiotischen Strebens.

Dissertation.

Wien 1921.

Johannes Rybczyn

Wesen und tragische Wirkungen des individuellen und symbialischen Strebens.

Dissertation

Wien 1921.

Rkp. 78.

12545

J. Rybczyn:

Wesen und tragische Wirkungen des individuellen und symbiotischen Strebens.

Dissertation

approbiert vom Dekanat der philosophischen Fakultät der Universität Wien am 2. Juni 1921.

Die Rezensenten: Prof. Dr. Robert Reininger

u. Prof. Dr. Wilhelm Jerusalem.

Inhalt: (S. Seite 248.)

I. Teil:

Zur Psychologie

Erster Teil.

I. Kapitel.

Zur Psychologie des Strebens.

I. Kapitel: Einleitung.

Die vorliegende Betrachtung, die zum Ziele hat, das Wesen und tragische Wirkungen des individuellen und symbiotischen*) Strebens möglichst vielseitig zu beleuchten, muß mit Rücksicht auf die Natur des Gegenstandes mit psychologischer Erörterung eingeleitet werden. Daher werde ich in erster Linie den Prozeß des Strebens vom psychologischen Standpunkt aus beschreiben, indem ich mich zunächst auf die Arbeiten einiger Vertreter der neueren Philosophie stützen werde. Ich werde nun die Ansichten derjenigen Philosophen zum Gegenstand

*) Der Ausdruck „symbiotisch" in der Bedeutung „sozial", „gesellschaftlich" wird von Adolf Stöhr gebraucht. S.: Adolf Stöhr: Psychologie. Wien u. Leipzig 1917. Abschnitt IX. S. 543 ff.

meiner Betrachtung machen, die das dynamische Element des menschlichen Lebens einer eingehenderen Behandlung unterziehen.

Nach Theodor Lipps[x] der das Streben als Grundlage des gesamten psychischen Geschehens betrachtet, demnach der voluntaristischen Theorie huldigt, ist das Streben „irgendein Tendieren, Gerichtetsein Zielen auf Etwas, Geneigt-sein, Wünschen, Wollen". Dies alles nennt Th. Lipps aktives Streben. Passives Streben bezeichnet er als: „Gedrängt-sein, Genötigt-sein, Zwang. Aktives Streben nennt Th. Lipps auch „mein" Streben, passives „Streben in mir". Dabei betont er, (dass) Aktivität und Passivität keineswegs sich ausschliessende Gegensätze sind,

x) Theodor Lipps: „Leitfaden der Psychologie" II. Aufl. Leipzig 1906, S. 226 ff.

sondern dass sie, wie Lust in die Unlust und umgekehrt, ineinander ein übergehen.[1] Für die Auffassung Lipps' ist ferner die Begründung des Strebens auf dem Erlebnis der „Hemmung" und „Stauung" charakteristisch; er bezeichnet das Streben als „das in seinem natürlichen Fortgange gehemmte oder Hemmungen überwindende psychische Geschehen"[2].

Als Gefühl des Hindrängens, innere Tendenz, innere Aktivität, Gerichtet-sein des Ich auf Etwas Nichtgegenwärtiges" bezeichnet das Streben ebenfalls Pfänder.[3] Pfänder unterscheidet positives und negatives Streben (das letztere wird bei ihm auch Widerstreben genannt). Wenn sich Streben und Widerstreben einander Gleichgewicht halten, habe der Strebungsprozess

1) Th. Lipps: Psychologie" S. 233.
2) " " " " S. 229.
3.) A. Pfänder: Phänomenologie des Wollens. Leipzig 1900.

den Charakter der Gebundenheit. Beim Überwiegen des positiven Strebens habe das Streben den Charakter „der Freiheit". „Mein Streben - sagt Pfänder 1) - ist jeder Tatbestand des Strebens, dessen Strebungsgefühl überwiegend Spontaneitätscharakter besitzt. Ein „Streben in mir" ist dagegen jeder Tatbestand des Strebens, dessen Strebungsgefühl überwiegend Unfreiheits- oder Unfreiwilligkeitscharakter hat."

Ähnlich wie Lipps und Pfänder bezeichnet Nik. Losskij das Wesen des Strebens. Er unterscheidet auch zwei Grundarten des Strebens bzw. „mein" Streben und „mir gegebenes" bzw. „abgerücktes" Streben 2.)

1.) A. Pfänder: Phänomenologie des Wollens. S. 129.
2.) Nik. Losskij: „Die Grundlehren der Psychologie vom voluntaristischen Standpunkte" - (russisch.) - Deutsch von Kleiner, Leipzig 1904.

„Mein" Streben ist bei Losskij „dasjenige Streben, auf dessen Seite sich das Ich gestellt hat; dagegen kommt „abgerücktes" Streben zustande, wenn Begründe Herr wird." Bezeichnend für die Auffassung Losskij's ist der Umstand, daß er, wenn er auch das Vorkommen des Strebungsprozesses auch in Akte des Vorstellens nachzuweisen sucht, die dunklen Triebe in denen noch keine Antizipation des Erlebnisses in Form einer Vorstellung auftritt, vom Streben als solchem trennt, indem er diese Triebe für einfacher als den Prozeß des Strebens hält. Meiner Ansicht nach entspricht die Auffassung Losskij's nicht dem wahren Sachverhalt, denn das Streben gehört implicite zum Trieb. Das dunkle Streben ist ja das Grundelement des dunklen Triebes.

Mit einem ausgezeichneten Scharfsinn beschreibt Fr. Jodl den Prozeß des Strebens. Er betont dabei das Bedürfnis des Organismus nach Reizen, nach Entladung von Energie. Jodl faßt das Streben als Reaktion des Fühlens nach Außen auf, ähnlich wie Pfänder wobei er positives und negatives Streben unterscheidet.[1]

Diese Entladung von Energie", „Reaktion des Fühlens nach Außen" ist als Aktivität aufzufassen, die für den Prozeß des Strebens charakteristisch ist.

Diese Aktivität hebt beim Streben auch O. Külpe[2] hervor. Das Streben ist beim ihm, ein von innen heraus

1.) Fr. Jodl: Psychologie, 2. Aufl. S. 53.
2.) O. Külpe: Grundriß der Psychologie 1893.

erfolgender Zwang, eine Spannung, eine Betätigung unseres Ich, die wir damit meinen". Die Formulierung des Wesens des Strebungsprozesses, wie wir sie bei Külpe vorfinden, ist insoferne charakteristisch, als sie uns als Anhaltspunkt für die Annahme des Strebens als eines Faktors, dienen kann, der uns die Aktivität als solche erfassen lehrt. Indem wir vom Streben reden, meinen wir damit - nach Külpe - die Betätigung unseres Ich und gelangen somit zum Verständnis aller Betätigung überhaupt.

Für einen außerordentlich wichtigen Faktor im Menschenleben hält W. Jerusalem das Streben, indem er dasselbe als die ursprünglichste

und allgemeinste psychische Wirkung der Willensfunktion betrachtet. „Wir bezeichnen damit schon den dunklen Lebensdrang mit mehr oder minder bestimmter Tendenz der Bewegung. Tritt diese Tendenz deutlicher zutage und läßt sich die Richtung des Strebens genauer bestimmen, dann nennen wir diese Gruppe psychophysischer Vorgänge einen Trieb"[1].

Als Trieb, dessen ursprüngliches Element die s.g. „treibende Empfindung" ist, faßt das Streben Adolf Stöhr[2] auf, dessen Auffassung und Analyse, wie es auch aus dem

1.) W. Jerusalem: Lehrbuch der Psychologie. 5. Aufl. S. 192.
2.) A. Stöhr: Psychologie. Wien u. Leipzig 1917.

Folgenden ersichtlich ist, der vorliegenden Betrachtung zu Grunde liegt.

Alle diese oben erwähnten Formulierungen des Wesens des Strebungsprozesses haben trotz ihrer Verschiedenheit und Abweichungen doch das Gemeinsame, daß sie die Aktivität des Bewußtseins bei diesem Prozeß mehr oder weniger hervorheben, die Aktivität, die im Leben des Individuums als primäres Element eine hervorragende Rolle spielt. Wir werden diese Grundbeschaffenheit des Phänomens des Strebens fest im Auge behalten und uns jetzt der Frage nach dem Ursprunge desselben zuwenden.

Die ersten Regungen des Strebens

bei einem Individuum hängen zweifellos mit den Vitalitätsempfindungen desselben zusammen und sind durch die physiologischen Bedürfnisse bedingt. Allein gänzlich zurückführen auf die vitalen Bedürfnisse des Individuums und deren Befriedigung läßt sich das Streben nicht. Ein dunkles, unbewußtes Streben findet man auch neben den rein vitalen Empfindungen vor, ein Streben, das auch nach der Befriedigung eines organischen Bedürfnisses beharrt und sozusagen den Untergrund des gesamten psychischen Geschehens ausmacht. Woher kommt das? Wer hat dem Menschen diese innere Kraft eingepflanzt, die, obwohl sie meistenteils mit den mechanischen Kräften des

Organismus parallel geht, dennoch ihre Selbständigkeit bewahrt und ihn zu den Handlungen treibt, die seinen vitalen Bedürfnissen oftmals widersprechen, ja ihn sogar gänzlich - wie wir das aus den folgenden Ausführungen ersehen werden - zugrunde richten? - Diese Frage gehört eigentlich nicht mehr zur Psychologie, sondern sie hat mehr metaphysische Färbung. Sie läßt sich nur im Zusammenhang mit dem Problem des Ursprungs des gesamten psychischen Seins beantworten. Die Antworten, die uns auf diese Frage die Metaphysik gibt, lauten verschieden. Höffding gibt uns z.B. folgende: „Die Natur gibt uns von Anfang an einen Stoß vorwärts, indem wir uns schon beim Erwachen

des Bewußtseins in Tätigkeit finden. Erst allmählich kann das Bewußtsein auf die Tätigkeit (die innere und die nach außen gerichtete) Einfluß erhalten und vollkommen wird dieser Einfluß nie. Der spontane Bewegungsdrang, die Reflexbewegungen und die halbbewußten, von dunklem Gefühl begleiteten Handlungen behalten stets eine gewisse Selbständigkeit, auch nachdem der bewußte Gedanke offiziell den Vorsitz eingenommen hat" 1).

oder auch: „unser Bewußtseinsleben beginnt an dem Punkte, wo es aus der Nacht des Nichtbewußtseins erwacht, damit, daß es gemäß denselben Gesetzen, die es später befolgt, aktiv ist." 2)

1) H. Höffding: Psychologie in Umrissen, 4. Aufl. Leipzig 1908. S. 445

2) H. Höffding: „Über Wiedererkennen Assoziation und psychische Aktivität" (Vierteljahrsch. für wiss. Philosophie Band XIV. H. S. 316.)
Die Unterstreichungen stammen von mir. Der Verfasser

Demnach behauptet Höffding die Ursprünglichkeit der psychischen Aktivität. In diese ursprüngliche Form geht alles hinein, ja es liegt meiner Ansicht nach die Annahme ganz nahe, daß wir beim Begreifen aller Aktivität in unserer Außenwelt, eben die in unserem Inneren jederzeit empfundene Aktivitätsempfindung in die Außenwelt hineinprojizieren (externalisieren). Besäßen wir dieses ursprüngliche Element nicht, dann könnten wir die Bewegung eines Körpers nicht als eine Art Tätigkeit empfinden, die der betreffende Körper vollzieht, sondern wir würden uns so denken: Der Körper K war vor x Zeiteinheiten im Punkte A und jetzt ist er im Punkte B.

Aber die Bewegung als solche, die Kraftentfaltung, die Aktivität, in die wir uns einzufühlen fähig sind, als ob es unsere eigene, innere Aktivität wäre, könnten wir in unserem Bewußtsein nicht erleben. "Was Aktivität und Spontaneität heißt, wissen wir nur aus dem Wollen"[1]

"Dieses Erlebnis besonderer Art — sagt Reininger — wird auf dem Wege der Einfühlung zum Prototyp aller unserer Vorstellungen von Kraft, Verursachung und Machtentfaltung überhaupt". — Die Tatsache, daß wir uns in eine Bewegung einzufühlen imstande sind, daß wir jedem Phänomen

a linea

1.) Robert Reininger: „Das psycho-physische Problem" Wien und Leipzig 1916. Verl. v. Braumüller, S. 155. und Anmerkung 41.

eine Art Tätigkeitsvermögen zusprechen, beweist auch die Anwendung der Metapher der Tätigkeit auf solche Erscheinungsformen, die durchaus passiven Charakter tragen. Diesen Zwang eine metaphorische Tätigkeit zu erfinden insbesondere bei der sprachlichen Aeusserung unserer Empfindungen hat Adolf Stöhr in seiner Psychologie nachgewiesen.[1] Diese Tätigkeit äußert sich auch bei solchen psychischen Prozessen, bei welchen man sie kaum erwarten würde u. zw. bei der Bildung der Begriffe. Die Rolle der fingierten Tätigkeit,

1.) A. Stöhr: Psychologie. Wien u. Leipzig 1917.

des Nachbildungsdranges als Reaktionsart des menschlichen Organismus, dank welchem wir z.B. ein sichtbares „Das" als Etwas zusammengeschautes zu nennen imstande sind, also die Rolle dieser Fähigkeit als Begriffsbildner betont hauptsächlich A. Höhr.[1]) Auch, wenn wir die Stellungnahme des Menschen den Dingen gegenüber bei der Bildung der Begriffe derselben als Reaktion auffassen, erleidet die Bedeutung der Aktivität dabei keine Einbuße, denn in der Reaktion ist auch eine Aktion zu finden, die sich eben im Drang zur fingierten Nachbildung eines gesehenen Gegenstandes äußert. Dieses Nachbilden,

[1]) A. Höhr: Psychologie: S. 53, 357 ff.

Nachzeichnen der Gestalt des gegebenen Gegenstandes, das die Rolle des Begriffsbildners spielt, ist eben nichts anderes als die ursprüngliche uns angeborene Fähigkeitsform. Natürlich ist beim derartigen psychischen Prozeß die Aktivität unseres Inneren verschwindend schwach, fast unmerklich. Zu bedeutend stärkerem Grade als bei den Denkprozessen kommt diese innere Tendenz beim Fühlen und Wollen zum Vorschein.

Die Aktivitätsempfindung bildet auch den Kern zur Bildung der Lebensvorstellung schlechthin. Insbesondere spielt sie eine ausschlaggebende Rolle bei der Entstehung des Seelenbegriffes. Nun auf Grund

dieser unmittelbar erlebten Aktivitätsempfindung konnte sich die Vorstellung eines vom K Leibe trennbaren zweiten Ichs herausarbeiten, womit der Animismus seinen Einzug in die Philosophie halten konnte.

Ein ähnliches „Agens", wie es das eigene „Lebens- und Aktivitätsgefühl" zu sein scheint, wird anderen selbstbewegten Körpern beigelegt" 1)

2. Kapitel. Analyse des Strebungsprozesses.

Nun wenden wir uns der eigentlichen Analyse des Strebungsprozesses zu.

Physiologisch fußt das Streben auf der s.g. „treibenden Empfindung". Diese beruht darauf, daß „gewisse

1) R. Reininger: Das psycho-physische Problem Wien 1916. S.3.

Empfindungen und Empfindungskomplexe das Eigentümliche haben, daß sie sich so lange mit einer gewissen Zähigkeit im Bewußtsein erhalten, bis sie durch eine geeignete Körperbewegung aus dem Bewußtsein gelöscht werden" 1) Sodann können wir eben dieses Tendieren zur Befreiung des Bewußtseins von einer treibenden Empfindung Streben nennen. " Stöhr faßt dieses Tendieren als Trieb auf. Dieser Trieb bildet die Grundlage des Strebens, macht aber, sofern wir ihn rein physiologisch fassen, nicht den ganzen Inhalt des Strebens aus. Das Erlebnis des Strebens

1) A. Stöhr: Psychologie. Seite 449.

emanzipiert sich -sozusagen- immer mehr von seiner ursprünglichen Gebundenheit an das Physiologische, gewinnt allmählich an s.g. „rein psychischem" Charakter und beherrscht zuletzt das ganze Individuum stabil und fast Konstitutionierlich, ohne daß zu demselben im menschlichen Organismus ein physiologisches Korrelat zu finden wäre.

Was nun treibende Empfindungen betrifft, so treibt eigentlich nicht sie selbst sondern „der mit dem Empfindungsreiz verbundene Bewegungsreiz, der sich in alle möglichen Leitungsbahnen, in lokomotorische, sprechmotorische, vasomotorische und sekretorische verteilt."[1]

1.) A. Stöhr: Psychologie, S. 449.

Durch diesen Bewegungsreiz werden „alle möglichen Bewegungen teils nacheinander, teils zugleich ohne bemerkbare Ordnung ausgelöst. Darunter muß früher oder später eine zweckmäßige Bewegung erscheinen, worauf die Befriedigung erfolgt."[1] Somit unterscheiden wir nach Stöhr: 1) treibender Empfindung, 2) vorbereitende Bewegung (das Suchen nach demjenigen, was eine Befriedigung bringen könnte), 3) die zweckmäßige, d.h. befriedigende Bewegung. Diese drei Komponenten bilden das Handlungsminimum", welches Stöhr auch blinde Triebhandlungen nennt. Dadurch,

1.) A. Stöhr: Psychologie, S. 450.

daß „die blind gefundene und blind geübte zweckmäßige Körperbewegung dem motorischen Gedächtnis eingeprägt wird" und anläßlich des nächsten Auftretens der treibenden Empfindung beim Reduzieren der Bewegung auf eine Bewegungsbereitschaft ein Teil des überschüssigen Bewegungsreizes bis zur Sinnesperipherie rücklaufig wird" wird der bisher blinde Trieb sehend". Den Übergang vom sehend "gewordenen Trieb zum Willen ermöglicht die "Kollision zweier Triebhandlungen sowie die "Spaltung der Richtung einer einzigen Triebhandlung durch zwei sich darbietende Mittel und Wege"[1]

1) A. Stöhr: Psychologie, S. 453.

Die Handlungen, die dem eigentlichen Wollen entspringen, sind gegenüber denjenigen, die das blinde oder auch bewußte aber noch nicht zum Willen herausgearbeitete Streben zu ihrer Voraussetzung haben, in Minderheit. Vielfach werden die Begriffe „Wollen" und „Streben" miteinander vermengt. Damit ein Wollen zustande kommt, muß, wie es oben angedeutet wurde, zu einer Kollision der Triebhandlungen bzw. zu einer Spaltung der Richtung einer einzigen Triebhandlung durch zwei sich darbietende Mittel und Wege kommen. Außerdem muß der Glaube an die Möglichkeit der Verwirklichung des Erstrebten durch eigenes Tun hinzu-

kommen, dann muß das Streben nach dem Ziel siegreich bleiben und das Strebungsgefühl dabei den Charakter überwiegender Spontaneität behalten oder bekommen" 1) Der Ausdruck „Siegreich-Bleiben", den Pfänder hier gebraucht, erinnert uns an das, was Stöhr in seiner Psychologie Überwindungsvermögen nennt. Bei der Kollision überwindet eine Triebhandlung die andere und so kommt es zum Willen. Dabei kommt uns auch das Gefühl überwiegender Spontaneität zum Bewußtsein. Der Kampf, die Kollision der Triebhandlungen, der einzelnen Strebungen,

1) Pfänder: Phänomenologie des Wollens.

prägt sich unserem Bewußtsein fest ein, da unser „Ich" darin in hohem Maße tätig ist." Wird nun der Kampf zu Gunsten einer stärkeren Triebhandlung entschieden, dann empfinden wir uns, wie sich Stöhr oftmals in seiner Psychologie ausdrückt, als „Macher" nicht als „Empfänger", als unsere „Aktivitätsempfindung" kommt uns klar zum Bewußtsein.

Nun lenken wir unsere Aufmerksamkeit auf das Betätigungsgebiet des Strebens und Wollens, seine Ziele.

Den Gegenstand des Strebens u. Wollens bilden alle Erscheinungen, welche die im Organismus vorhandenen Kräfte zu wecken und zu betätigen ver-

mögen, auf welche der Organismus in irgend einer Weise reagieren muß. Hier kommen zunächst diejenigen Erscheinungen in Betracht, die ein physiologisches Bedürfnis eines Organismus zu befriedigen imstande sind. Die Auslösung der treibenden Empfindung, welche die Grundlage für das Zustandekommen des Strebens bildet, ist eben das erste Zeichen, das erste Moment des Vorhandenseins eines Bedürfnisses im Organismus, dessen Befriedigung das Streben zum Ziele hat.

Das Primäre sind treibende Empfindungen physiologischer und biologischer Art. Solche bestehen bereits im Augenblick der ersten Lebensregungen eines Organismus. Das Ganze dieser

treibenden Empfindungen fassen wir unter dem Namen Selbsterhaltungstrieb. Dieser kommt bei allen Lebewesen zum Vorschein. Die primitivste Aeusserung des Selbsterhaltungstriebes ist die Nahrungsaufnahme bezw. das Suchen nach einer solchen, dann die Vermeidung aller das Bestehen des Organismus bedrohenden Gefahren, die Anpassung an die äußeren Lebensbedingungen, Fortpflanzung u.s.w. Auf die Befriedigung der Vitalitätsempfindungen sind die meisten alle Kräfte des betreffenden Organismus gerichtet. Im Dienste der Befriedigung dieses Strebens ersterer Art, des Selbsterhaltungstriebes, steht die ganze Energie des Organismus. Von einer Differenzierung aller dieser treibenden

Empfindungen physiologischer Art ist bei den niederen Strebungen noch keine Rede. Alle Kräfte, über die der Organismus verfügt, sind nur auf das eine Ziel gerichtet: auf die Befriedigung der vitalen Bedürfnisse. Sobald die „treibende" Empfindung befriedigt ist, tritt die Beruhigung ein; alle aktiven organischen Kräfte scheinen nach der Befriedigung einzuschlafen.

Anders verhält sich die Sache bei dem Menschen. Seine psychophysische Konstruktion ist derart, daß er bei der Befriedigung der treibenden Empfindung keine Ruhe findet. Die ursprünglich einheitliche psychische Kraft, die als eigenartiges „Agens" alle seine auf Befriedigung der vitalen Bedürf-

nisse hinzielenden Strebungen begleitet, differenziert sich nach verschiedenen Richtungen, emanzipiert sich sozusagen vom physiologischen Frondienst. Es bleibt ein gewisser Rest der psycho-physischen Energie auch nach dem Eintreten der Befriedigung weiter bestehen, der Rest von dem nicht verbrauchten Energieaufgebot des Organismus. In diesem Rest sind diejenigen Kraftempfindungen enthalten, die wir auch nach der Erlangung des erstrebten Objektes in uns spüren. Der Unterschied zwischen dem beim Streben empfundenen Energiequantum und dem tatsächlich zur Erreichung des betreffenden Zieles erforderlichen Energieausmaß kommt uns zum Bewußtsein.

Wir spüren auch nach der Befriedigung der treibenden Empfindung ein ganz schwaches, dunkles Treiben zur Betätigung, einen Drang in uns. Worauf dieser Drang hinzielt, vermögen wir nicht anzugeben. [Auf diesen Energieüberschuß führt Spencer den Spieltrieb zurück*].

Dieser Energierest muß sich nicht immer äußerlich betätigen. Der Mangel entsprechender Objekte kann oftmals die äußere Betätigung ausschließen. Aber damit ist dem Strebungsrest die Aktivität noch nicht genommen. Diese schlägt eine

*) Herbert Spencer: 1) Prinzipien der Ethik, übersetzt v. Vetter-Carus S. 544. 2) Prinzipien der Psychologie übers. v. Vetter Carus S. 534. Leipzig 1879-1894.

andere Bahn ein: sie betätigt sich in der Einbildungskraft u. zw. zunächst in der reproduktiven Phantasie. Der ganze Vorgang wird noch einmal erlebt, aber im Absehen von allen äußeren Betätigungsmomenten.

Bei diesem Phantasiestreben erleben wir eine eigenartige bald stärkere bald schwächere Spannung. Das können wir besonders beim Erleben der Sehnsucht bemerken. Indem wir die lustbetonten Erlebnisvorstellungen reproduzieren, spüren wir gleichzeitig eine Art physiologischer Spannung, ein eigentümliches Drängen, es drängt uns Etwas zum Hinfliegen, Hinrennen, Erfassen des geliebten Objektes. Dieses Hindrängen ist noch kein Wille, denn

der Unmöglichkeit der Erreichung des geliebten Gegenstandes sind wir uns bewußt.

In der reproduzierten Phantasievorstellung erfassen wir das Ganze der ursprünglichen Strebung. Die Befriedigung der Strebung geht nur in einer von den vielen sich darbietenden Richtungen. Von den vielen Mitteln und Wegen sind beim Verlauf einer Strebung nur diejenigen für deren Befriedigung maßgebend, welche beim momentanen Zustand des Organismus bei der Verteilung der äußeren Kräfte sich als die passendsten erwiesen haben. Nun nimmt die Phantasie, da sie das Ganze des Erlebnisses mit allen Begleiterscheinungen in Betracht zieht, auch auf

die übrigen Komponenten eines Erlebnisses Rücksicht, die keine Rolle bei der Befriedigung der Strebung gespielt haben. Sie verbindet alle Bestandteile eines Erlebnisses zu einem eigenartigen Ganzen und zwar in verschiedensten Variationen, je nachdem die eine oder die andere Erlebniskomponente in den Vordergrund tritt und sozusagen den Eckstein des neuen Gebäudes bildet.

An dem Punkte beginnt die Differenzierung der ursprünglich einheitlichen menschlichen Strebungskraft. Neben dem ursprünglichen Streben nach Erhaltung des Organismus entwickelt sich ein Streben, das sich in verschiedenen Konstruktionen betätigt. Die Art und Weise dieser Konstruktionen hängt von der individuellen Beschaffenheit des

betreffenden Individuums ab, der Körperlichen Konstitution, ferner den Verhältnissen, unter denen das betreffende Individuum aufwächst, den psychischen und physischen Einwirkungen, die dasselbe von der Aussenwelt erfährt, der Vererbung kommt die ausschlaggebende Rolle zu.

Deshalb ist auch der Grad der Differenzierung des Strebens bei verschiedenen Individuen verschieden.

Die unterste Stufe nehmen diejenigen Individuen ein, bei denen ihre Phantasiestrebungen nur das grob Physiologische zum Ziele haben. Sie schwärmen fortwährend nur von der Befriedigung ihrer physiologischen Bedürfnisse. Sie können sich nicht genug tun im Aufsuchen verschiedener Reize,

die ihre physiologischen Bedürfnisse erheblich steigern. Alle Dinge, die in irgend einem Zusammenhang mit den Reizen und Befriedigen ihrer physiologischen Triebe stehen, kombinieren sie in ihrer Phantasie in verschiedenster Weise und suchen sich dieselben anzueignen.

Als Beispiel können die Trunksüchtigen, die Geschlechtlich-Unersättlichen dienen. Ihre Phantasiebestrebungen schiessen weit darüber hinaus, was die menschliche Natur an physiologischer Befriedigung erfordert. Solche Menschen finden nie Ruhe vor ihren Phantasiestrebungen, die ihnen in jedem Moment neues Glück vorgaukeln und sie immer weiter treiben. Solche Typen, des un-

bändigen Trieblebens arten oft ins Krankhafte aus. Die Geisteskrankheiten entspringen oft solchen von dem normal physiologischen abweichenden krankhaften Phantasiestrebungen.

(Hier wäre es an der Zeit die Frage von dem Zusammenhang zwischen dem Streben und dem Lustgefühl zu besprechen. Die Frage lautet: Sind unsere Strebungen immer und notwendigerweise mit Lust- bzw. Unlustgefühlen verknüpft? N. Lossky sagt z. B.: "Wenn ich nach einem Erlebnis strebe, wird es von mir stets als ein angenehmes antizipiert!.... Gefühl der Strebung sind meine "Lust" sind im gewissen Sinne Aequivalente.... sie bilden eine Erscheinung des psychischen

Lebens."[1]) Das mag in vielen Fällen getten, verdient aber nicht verallgemeinert zu werden. Sehr oft streben wir nach Etwas, ohne daß wir Lust- oder Unlustgefühl dabei empfinden; wir werden einfach von irgend einer unbewußten Kraft gedrängt, wir erleben dabei das, was Lipps passives Streben und Lossky selbst abgenötigtes Streben nennt. Wie kann man aber abgenötigtes" Streben mit Lustgefühl" in Übereinstimmung bringen? Wenn mir etwas abgenötigt ist, so widerspricht es meinem Innern, meinem Interesse,

1) N. Lossky: "Grundlehren der Psychologie vom voluntaristischen Standpunkte". Leipzig 1904. (Übers. aus d. Russischen).

meinem ganzen Wesen und als solches bewerte ich dasselbe als Etwas meinem Wesen schädigendes. Wie kann sich nun das Lustgefühl einstellen? Daß ich aber dennoch darnach strebe, ist der Grund der, daß ich zu schwach bin, um den Reizen, die das betreffende Ding auf mich ausübt, zu widerstehen. Das Lustgefühl stellt sich erst nach Befriedigung, das Unlustgefühl nach dem Nichtzustandekommen, Ausfallen einer Befriedigung ein. Hiebei ist zu bemerken, daß die Unlust eine andere Rolle im Verlaufe des Strebens als die Lust spielt. „Die Unlust" ist zwischen jede treibende Empfindung und deren Befriedigung eingeschaltet, wenn die Befriedigung hinausgeschoben ist." 1)

1) A. Stöhr: Psychologie, S. 460.

Das gilt auch für das oben erwähnte krankhafte Streben. Auch dieses Streben ist nicht von Lust geleitet. „Es gibt ein Streben nach Verwirklichung des Entsetzlichen und Grauenvollen, eben weil es ein Entsetzliches und Grauenvolles ist. Es besteht eine Geneigtheit nach dem zu streben, was unserer Natur zuwiderläuft, was einem Bedürfnis der gesunden Natur widerstreitet. Dieselbe wird schließlich zu einem Drang nach dem ausgesprochen Krankhaften, dem Quälerischen, dem Perversen." 1) Diese Geneigtheit kann in einer vererbten, atavistischen Anlage liegen, deren Wurzel

1) Th. Lipps: Psychologie. S. 247.

in die entlegensten Zeiten der Menschheit zurückreicht, als der Urmensch seine vitalen Bedürfnisse nur mittels einer von uns heutzutage als roh, barbarisch bewerteten Handlung zu befriedigen imstande war. Es kann auch einfach der s.g. rezeptive Trieb nach Neuem[1] sein, der bei der geistigen Armut des betroffenden Individuums nur durch ein außergewöhnliches, seltenes, grauenhaftes Erlebnis gestillt werden kann. Man wird zu einem perversen, grauenvollen Erlebnis gedrängt, ohne dabei eine Lust zu empfinden.

Über das Verhältnis des Strebens zur Lust urteilt auch Pfänder in

1) Ausdruck nach Stöhr.

ähnlicher Weise: Lust ist kein Ziel des Strebens. Die Ziele des Strebens stehen im Mittelpunkt der Beachtung, also wenn Lust Ziel des Strebens wäre, müsste sie immer beachtet werden, was in Erfahrung nicht vorkommt" 1.)

Rein äußert sich über diese Frage in seinem „Grundriß der Ethik" folgendermaßen[2]: „Es ist ein Irrtum, daß die Vorstellung von Lust überall das Motiv menschlichen Willens sei, es ist eine falsche Theorie des Willens, ihn gleichsam als erst durch die Erfahrung von Unlustgefühlen

1) Pfänder: Phänomenologie des Wollens S. 40.
2) Rein: „Grundriß der Ethik" S. 42.

entstehen zu lassen. Vielmehr ist der Trieb die ursprüngliche Wesensbestimmtheit; im Bewußtsein tritt er nicht als Schmerz sondern als gefühlter Drang zur Betätigung auf. Nun erst entsteht ein Lustgefühl, wenn der Trieb sich durchsetzt, ein Schmerzgefühl, wenn er gehemmt wird. Wäre nicht der Trieb, so wäre von Lust und Unlust keine Rede. Ebenso ist es bei den höheren Willensantrieben. Der Drang zu bestimmter Betätigung tritt hervor, ohne daß Schmerz- oder Lustgefühle vorhergingen."

Nach der Betrachtung der untersten Stufe des Strebens, des Strebens nach dem größten Genuß, nach der Befriedigung der Bedürfnisse physiologischer Art und des

Zusammenhanges derselben mit den Lust- u. Unlustgefühlen wenden wir uns der höheren Stufe zu. Diese umfaßt das Gros der Menschheit und bildet das Alltägliche, Durchschnittliche. Sie äußert sich im Jagen nach einem edleren Genuß, das bei den meisten Menschen die Triebfeder zum Handeln bildet. Auch nach der Befriedigung der augenblicklichen Lebensbedürfnisse und nach der Sicherstellung der Befriedigungsmittel für die nächste Zukunft ruht die Phantasiearbeit nicht, sondern betätigt sich unermüdlich in der Richtung eines neuen Suchens der Genußmittel bzw. einer neuen Kombination derselben. Das läßt sich besonders bei den Trägern der größeren materiellen Machtsphären beobachten. Denn die Träger der kleinen materiellen Machtsphären

müssen unter den oftmals sehr schweren Lebensbedingungen ihre ganze Kraft darauf aufwenden, um für sich und ihre Familie die notwendigsten Mittel zur Befriedigung der primitivsten vitalen Lebensbedürfnisse zu beschaffen. Deshalb bleibt ihnen nicht soviel Energie übrig, dass sie sich in ausschweifenden Phantasiebetätigungen in der Richtung der verschiedensten Kombinationen der Genußmittel ~~befriedigen~~ ergehen könnten.

Ganz anders verhält sich die Sache bei den größeren materiellen Machtsphären. Da sie sich die kleinen Machtsphären dienstbar machen, bleibt ihnen ein großer Energieüberschuß übrig, welcher sie, indem er sich in Phantasiegebilden betätigt, zum Streben nach Verwirklichung derselben nötigt.

Hier ergibt sich nun der Übergang zur weiteren Stufe der Differenzierung des Strebens. Wie der Besitz einer größeren Machtsphäre dem Streben nach Genuß großen Schwung verleiht, wobei die Macht nur Mittel zum Zweck ist, so kann sich die Macht als solche selbst zum Zwecke des Strebens machen. Das ist schon die Ausartung des Strebens, denn die ursprüngliche Aufgabe der Macht liegt nur im Anbahnen des Weges zur Erreichung eines Zweckes. Indem sich die Macht selbst als den obersten Zweck alles Handelns setzt, kann sie dem Streben unüberwindliche Kraft verleihen, wobei das Streben oftmals ad Absurdum geführt wird und schließlich ausartet.

Das Streben nach Macht, geht oftmals

ein Bündnis mit dem Ehrgeiz ein, der auch eine Art des Genusses darstellt. Sehr oft knüpft sich der Ehrgeiz an den Besitz der materiellen Befriedigungsmittel, er steht auch in engeren Zusammenhange mit dem künstlerischen Trieb und dem Erkenntnistrieb, denen wir uns jetzt zuwenden.—

In dieser höchsten Stufe des Strebens lassen sich hauptsächlich zwei Triebe unterscheiden: der rezeptive Trieb nach Neuem und konstruktive Trieb nach Neuem oder der Gestaltungstrieb[1]).

Nach Befriedigung des ersten Triebes strebt die Wissenschaft. An der Betreibung der Wissenschaft um ihrer

1) A. Stöhr: Psychologie S. 501.

selbst willen sehen wir, wie hohe Stufe die Differenzierung des menschlichen Strebens erreicht hat. Wenn auch die Anfänge der wissenschaftlichen Arbeit der Menschheit im Suchen nach der Befriedigung der physiologischen Bedürfnisse des Organismus wurzelt, hat sich aus diesem ursprünglichen, einheitlichen, auf das Praktische hinzielenden Streben das rein theoretische, wissenschaftliche Streben herausdifferenziert, das sich im Laufe der Entwicklung fast gänzlich von seinem Urquell entfernt und durch seine Intensität und Tendenz zum Maßlosen an den Kräften des Individuums immer mehr zehrt. In dem wissenschaftlichen Drang, dem Drang nach Erkenntnis zeigt sich deutlich das emanzipierte Streben, das Streben, das seine physiologische

Grundlage weit überholt, sich derselben nicht unterordnet, ja sich gegenüber den ungünstigsten physiologischen Verhältnissen behauptet. Das

Das Gleiche gilt auch vom künstlerischen Streben, dem Gestaltungstrieb. Ganz ungeachtet der Forderungen seines physischen Organismus muß der Künstler schaffen, sobald sich in ihm dank seiner gesamten psycho-physischen Struktur das Streben nach der künstlerischen Gestaltung herausgebildet hat. Wenn Stöhr in seiner Psychologie über das künstlerische Schaffen sagt: "Die Produktion erfolgt unter einem gewissen Zwang," wobei er diesen Zwang auf die Reizung seitens des formungsfähigen Stoffes zurückführt, so werde ich noch Folgendes

hinzufügen: Nicht nur von dieser objektiven Seite müssen wir diesen Zwang auffassen, sondern auch von der subjektiven, insoferne die uns immer innewohnende Strebungsenergie uns zum Schaffen treibt. Sobald sich unsere gestaltenden Kräfte in eine bestimmte Richtung konzentriert haben, sobald sie einmal die Fähigkeit erlangt haben, allen äußeren Einwirkungen erfolgreich Stirn zu bieten, sobald sie alle anderen Strebungen überwunden haben, werden sie im Leben des Individuums herrschend und zwingen alles andere in ihren Dienst. Somit determinieren sie das gesamte psychische Leben des Individuums und als solcher determinierende Faktor drücken sie allen Betätigungen desselben ihren Stempel auf.

Das ist die Auffassung des Gestaltungstriebes von der subjektiven aus.

Als eine Art des Gestaltungstriebes kann der Trieb nach Schaffen metaphysischer Konstruktionen betrachtet werden.[1] Hieron. Lorm nennt diesen Trieb nach metaphysischen Konstruktionen den synthetischen Trieb. Darunter versteht er den Drang nach Verknüpfung aller einzelnen Erscheinungen zu einem einzigen, begreiflichen Ganzen, zu einem allumfassenden Prinzip, zum All-Einen, welches nicht mehr durch eine Ursache bedingt, sondern sich selbst Ursache wäre."[2]

Wir haben uns somit die wichtigsten

1) Adolf Stöhr: Psychologie S. 502.
2) Hieronymus Lorm: „Der grundlose Optimismus." S. 313.

Stufen des Strebens vergegenwärtigt. Nun schreiten wir nachdem wir uns die psychologische Grundlage gebaut haben, zur Erörterung des Strebens von der ethischen Seite, wir treten an die Begründung der tragischen Charakters des Strebens.

Zweiter Teil.

4. Kapitel.

Zur Ethik der menschlichen Strebungen.

1. Kap. Begründung des tragischen Charakters des Strebens.

Der tragische Charakter der Strebungen sowohl des Individuums als auch der symbiotischen (sozialen) Gruppen hat seinen Grund in dem Widerspruch zwischen der positiven und

der negativen Seite des Strebens.

Die positive Seite des Strebens besteht darin, daß das menschliche Streben, den Fortschritt der Kultur bedingt. Würde das menschliche Streben jederzeit nach Erlangung des erstrebten Objektes gänzlich aufhören, ohne eine gewisse Spur, einen Energierest Strebungsrest zu hinterlassen, der als Agens das psychische Leben weiter bewegt, dann könnten keine einheitlichen, planmäßig ausgearbeiteten Kulturschöpfungen zustande kommen. Wir würden dann nur zusammenhangloses Chaos verschiedener Handlungen vor uns haben, ohne einen einheitlichen Faden, der alle Teile zu einem Ganzen zusammenbindet. Auch wo wir, wie es z. B. in großen Fabrik-

betrieben bei mit den vielen Tausenden von Arbeitern der Fall ist, einzelne scheinbar zusammenhangloses Arbeiten zu sehen meinen, dem wir keine einheitliche Idee abzugewinnen vermögen, fällt uns diese einheitliche Kontinuierlichkeit des Strebens in die Augen, sobald wir nur die Idee des Führers dieser akkumulierten Arbeit, den Plan, welcher dem Ganzen zugrunde liegt, ins Auge fassen. Wir sehen klar, daß dem uns sich jetzt darbietenden fertigen Plan ein längere Zeit dauerndes, auf einer Linie kontinuierlich fortschreitendes Streben des Schöpfers desselben vorangegangen war.

Demnach bildet das menschliche Streben ohne Zweifel eine notwendige Vor-

aussetzung für das Zustandekommen der menschlichen Kultur. Das ist die positive Seite des Strebens.

Nun fassen wir die negative Seite des Strebens ins Auge. Die negative Seite der menschlichen Strebungen liegt in der Unstillbarkeit derselben. Das läßt sich von allen Arten des menschlichen Strebens behaupten. Das Charakteristische bei der negativen Seite des Strebens bildet zunächst seine Tendenz zur Kontinuierlichkeit und Unbegrenztheit.

Die Strebungsenergie, ursprünglich an das physiologische Leben gebunden, pflanzt sich fort, da sie nicht gänzlich in der Handlung aufgeht, sondern immer einen gewissen Rest zurückläßt. Dieser bildet den Keim der neuen Strebung, indem er

sich in Phantasiegebilden betätigt hat und immer mehr an potentieller Energie gewinnt, welche dann in aktuelle Energie umgesetzt wird. So geht es fort bis zum Tode des Individuums bzw. bis zu einem Ereignis, das durch die Wucht seiner Wirkung dem Streben ein Ende macht, indem es das physiologische Korrelat desselben derart beschädigt, daß die unerläßliche Voraussetzung für das Zustandekommen des psychischen Lebens wegfällt. Diese Kontinuierlichkeit, die Unaufhörlichkeit, das Fortschreiten des Strebens muß endlich zu einem Punkt führen, worüber hinaus kein Weg führt, will das Individuum nicht ins Krankhafte, Pathologische, in gänzliche Zerrüttung fallen. Schopenhauer äußert sich über diese negative Seite des Stre

bens folgendermaßen: „In der Tat gehört Abwesenheit alles Zieles, aller Grenzen zum Wesen des Willens an sich, der ein endloses Streben ist. . . . . Das Streben der Materie kann daher (immer) stets nur gehemmt, nie und nimmer erfüllt oder befriedigt werden. So aber verhält es sich mit allem Streben, allen Erscheinungen des Willens. Jedes erreichte Ziel ist wieder Anfang einer neuen Laufbahn und so ins Unendliche. . . . Dasselbe zeigt sich auch in den menschlichen Bestrebungen und Wünschen, welche ihre Erfüllung immer als letztes Ziel des Willens uns vorgaukeln; sobald sie aber erreicht sind, sich nicht mehr ähnlich sehen, und daher bald vergessen, antiquiert und eigentlich immer wenngleich nicht eingestandlich als entschwundene Täuschungen bei

Seite gelegt werden."[1])

Wir haben bereits das Streben als determinierenden Faktor des menschlichen Handelns und Verhaltens kennen gelernt. Das zeigt sich auch bei der Unbegrenztheit, Kontinuierlichkeit des Strebens, indem wir dieselbe von der negativen Seite auffassen. Oftmals geschieht es, daß der Mensch das Negative, das verhängnisvolle des in allem seinen Tun, in seinem ganzen Leben vorherrschenden Strebens erkennt. Auf Grund dieser theoretischen Erkenntnis möchte das Individuum dem überwuchernden Trieb Einhalt tun, ja ihn sogar gänzlich unter

1) A. Schopenhauer: „Die Welt als Wille und Vorstellung" (Band I., herausgeg. von Grisebach. Reclams Universal-Bibl. (S. 228.).

drücken. Allein seine Gegenkraft erweist sich als zu schwach, um den herrschend gewordenen Trieb zu bekämpfen, ihn in seinem verhängnisvollen Fortschreiten aufzuhalten — das Individuum ist zu ohnmächtig: Es kann sich selbst keine Grenzen setzen. Und dieses Sich-keine-Grenzen-Setzen-Können bildet oftmals den innersten Kern der Tragik des Strebens.

Nicht nur durch die Tendenz des Strebens nach kontinuierlichem Fortschreiten wird das Individuum überwältigt. Auch das momentane Anschwellen des Strebens ins Maplose bildet die negative Seite desselben. Das kommt besonders bei den Affekthandlungen zum Vorschein. Das ist besonders

bei den s.g. sthenischen Affekten der Fall. Das Aufbrausen, das maplose Anschwellen des Strebens und dessen negative Seite werden wir bei der Betrachtung des antiethischen Strebens und zwar der „diabolischen" (nach Stöhr) Art desselben zu näher kennen lernen. Nunmehr begnügen wir uns noch mit der Bemerkung, daß auch diese Form des Strebens im Leben des Individuums und der symbiotischen Gruppe große Rolle spielt, da sie die Handlungen determiniert.

Aus der Betrachtung der negativen Seite des Strebens besonders aus seiner Tendenz zum unbegrenzten Fortschreiten, das keine Befriedigung mit sich bringen

kann und der Tendenz zum momentanen Anschwellen ergibt sich die Tragik des Strebens.

Die Tragik fasse ich hier nicht im Sinne des Leidens und Kämpfens eines Helden, wie es bei vielen Aesthetikern, die das Problem des Tragischen behandeln, der Fall ist, wo das Tragische mit dem heldenmäßigen Charakter in Zusammenhang gebracht wird, sondern ich verstehe darunter das Leiden des Individuums schlechthin. Leid kann jeder Mensch, auch der unbedeutendste empfinden, auch ganz schwaches Kind, dessen Schicksal ebenso tragisch sein kann wie das eines großen Helden. Das menschheitlich-Bedeutungsvolle, das z.B. Johannes Volkelt in seiner Aesthetik des Tragischen"[1]

1) Johannes Volkelt: Aesthetik des Tragischen". 3. Auflage. München 1917.

so sehr betont, spielt bei unserer Auffassung des Tragischen keine große Rolle. Wir fassen dasjenige als tragisch auf, das durch die in seinem Wesen innewohnenden Gesetze zum Leiden gebracht wird; tragisch ist für uns die Tatsache des menschlichen Elends überhaupt, des Elends, das notwendigerweise ein Leiden mit sich bringt. „Denn ein tragisches Verhängnis" im Unterschied gegen ein trauriges oder von außen her Zerstörendes - bezeichnen wir doch dies: daß die gegen ein Wesen gerichteten vernichtenden Kräfte aus dem tiefsten Kern, aus den tiefsten Schichten eben dieses Wesens selbst entspringen, daß sich mit seiner Zerstörung ein Schicksal vollzieht,

das in ihm selbst angelegt und sozusagen die logische Entwicklung eben der Struktur ist, mit der das Wesen seine eigene Positivität aufgebaut hat".[1])

Diese Begriffsbestimmung des Tragischen, wie sie uns Simmel gibt, können wir auch auf das Tragische des menschlichen Strebens anwenden. Wir haben einerseits gesehen, daß das menschliche Streben als das allen seinen Lebenserscheinungen zugrunde liegende Gesetz der Aktivität dem innersten Kern, den tiefsten Schichten des menschlichen Wesens entspringt, daß es dem Menschen ermöglicht, sein ganzes Leben, seine

1.) Georg Simmel: Philosophische Kultur: Der Begriff und die Tragödie der Kultur. Leipzig 1911. S. 272. Die Unterstreichung stammt von mir. Der Verfasser

Entwickelung, seine eigene Positivität aufzubauen, daß es als nie ruhendes Agens die Höherentwickelung des menschlichen Kultur fördert; andererseits haben wir bei demselben Streben die Tendenz nach Unbegrenztheit und Maßlosigkeit gesehen: der Widerspruch zwischen diesen beiden Seiten des Strebens, die einem und demselben Quell entspringen, macht nun das menschliche Streben zu einem im höchsten Maße tragischen Verhängnis sowohl für die einzelnen Individuen als auch für ganze symbiotischen Gruppen. —

Die Tragik des Strebens läßt sich von ihrer subjektiven und ihrer objektiven Seite auffassen.

Subjektiv ist diese Tragik insofern, als dasselbe Individuum, dessen Innerem das Streben innewohnt, durch das Nicht-befriedigt-sein-Können dieses ins Unbegrenzte und Maßlose tendierenden Strebens zum Leiden gebracht wird: durch denselben und denselben Faktor, der das Individuum in die Höhe bringt, wird es auch in den Abgrund der Verzweiflung und der Zerrüttung geschleudert. Rein subjektiv kann die Tragik des Strebens nach geistigen Gütern, nach Erkenntnis und künstlerischer Gestaltung genannt werden. Durch dieses Streben wird niemand anderer betroffen, wird kein Elend in der Welt verursacht. Die Nichtbefriedigung dieses Strebens löst nur im Innern des betreffenden

Individuums tragische Wirkungen aus.

Anders verhält sich die Sache mit dem Streben nach Genuß, nach Macht. Hier zieht die Tragik auch weitere Kreise, größere oder kleinere symbiotische Gruppen oder deren Teile in Mitleidenschaft. Indem das Individuum nach maßlosem Genuß oder grenzenloser Macht strebt, wird es zum Urheber des Elends anderer Mitmenschen. Das kommt daher, weil das Quantum der materiellen Befriedigungsmittel begrenzt ist: je mehr es also von einem Individuum oder von einer sozialen Gruppe ~~in immer größerem Maße~~ erschöpft wird, desto weniger bleibt es für die Befriedigung der Bedürfnisse anderer Menschen und sozialer

Gruppen. Daraus entspringen für die auf solche Weise benachteiligten Mitglieder der Gesellschaft Leiden. Das ist die Tragik des menschlichen Strebens von ihrer objektiven Seite betrachtet.

Die objektive Seite des Strebens läßt sich von subjektiven Seite nicht gänzlich scheiden. Wo objektive Seite des Strebens vorhanden ist, kommt auch die subjektive vor, insoferne auch das Individuum, welches durch sein übermäßiges, unbegrenztes Streben Urheber des Elends und des Leidens für seine Mitmenschen wird, auch selbst darunter leidet kann. Es leidet einerseits, weil seinem Streben Grenzen gesetzt werden, andererseits, indem es sich seiner Schuld am Leiden seiner Mitmenschen bewußt wird. (Hier kommt das durch das maaplose Streben verursachte ~~objektive~~ (als objektive Tatsache) Leid)

zum Urheber zurück und löst in demselben subjektive, und zwar tragische Gefühle aus.

Tragisch kann nicht nur dasjenige Streben sein, das in irgend einer Beziehung das Ich bereichert bzw. auf die Bereicherung ausgeht, ~~si~~ durch Aneignung geistiger oder materieller Güter, also das egozentrische Streben. Auch das Streben, das auf das eigene Ich keine Rücksicht nimmt, das sich sozusagen restlos in die äußere Welt hineinprojiziert, kann im höchsten Maße tragischen Charakter annehmen, besonders in dem Falle, wenn es sich keine Grenzen zu setzen vermag sondern ins Maßlose fortschreitet. Das Streben dieser Art ist zunächst dasjenige Tendieren

zur mystischen Vollkommenheit, das sich in der Askese äußert. Bei diesem Streben verschwindet das Bezugnehmen auf das eigene Ich fast völlig. In der höchsten Ekstase empfindet das betreffende Individuum sonst nichts als ein mächtiges Drängen in einer gewissen Richtung, zu demjenigen Etwas (z.B. Gott), von dem es in Bann gehalten wird. (N. Losskij: „Grundlehren der Psychol. vom volunt. Standpunkte!")

Hierauf gehört zu der Art des nicht-egocentrischen Strebens der s.g. altruistische Trieb. Stöhr leitet diesen Trieb von der Reaktion des Individuums auf die Tatsache des Leidens in irgend einer Kreatur ab. Der sinnenfällige Eindruck des fremden Leidens löst im Individuum eine Reaktion

aus, die auf Verminderung bzw. auf gänzliche Aufhebung des Leidens zielt. Von der Beschaffenheit des betreffenden Individuums, das dem Eindruck ausgesetzt wird, und der des leidenden Objektes hängt es ab, in welchem Maße das altruistische Streben zum Vorschein kommt. Das Individuum, bei welchem die Anlage zum altruistischen Streben vorhanden ist, ist in dieser Hinsicht nur auf gewisse Reize empfindlich. Es gibt Leute, bei denen jedes leidende Wesen die Bereitwilligkeit zur Rettung, Erhaltung oder Förderung erweckt, dann wiederum solche, die auf nur das menschliche Leid schlechthin wirkt, endlich solche, die nur den Mitgliedern einer gewissen symbiotischen Gruppe, in der sie

leben, zu helfen bereit sind. Wie bei jedem anderen Streben ist auch bei diesem Hypertrophie möglich. Das Hinausdehnen des altruistischen Strebens über alle Schranken hinaus enthält auch tiefe Tragik in sich, sowohl für das betreffende Individuum, den Träger des Strebens selbst, als auch für die symbiotische Gruppe. Für den Träger des Strebens insofern als dasselbe dadurch Leiden erleben kann sowohl infolge der natürlichen Hemmung dieses Strebens als auch infolge der Schädigung bzw. Vernichtung des Organismus. Die Tragik der symbiotischen Gruppe kommt bei der Hypertrophie des altruistischen Strebens dadurch zustande, daß sie infolge

der Überspannung des Strebens leiden muß, indem dieses Streben in seinem maßlosen Walten die einem Mitglieder der Gesellschaft um jeden Preis zu fördern sucht, den übrigen aber das zum Leben Notwendige entzieht und sie dem Verderben nahe rückt. Manchmal kommen bei diesem Streben sogar Fälle vor, in denen das im höchsten Maße vom altruistischen Trieb beherrschte Individuum in so übertriebener Weise auf die Tatsache des Leidens des Anderen reagiert, daß es das betreffende leidende Individuum eben aus dem überspannten altruistischen Triebe ins Verderben stürzt.

Hier erscheint die Tragik des hypertrophischen altruistischen Strebens in außerordentlich

höher Potenz.

2. Kap: Tragik des Strebens beim Denken.

Tragische Wirkungen des Strebens nach Erkenntnis u. metaphysischer Synthese.

Das Streben nach Erkenntnis, der Drang nach dem Erkennen sowohl der inneren als auch der äußeren Welt hat sich im Laufe der Entwicklung der Menschheit aus dem Streben des Menschen nach Selbsterhaltung herausdifferenziert. Ursprünglich an die physiologischen Bedürfnisse des Individuums eng gebunden, tritt dieses Streben später als ein selbständiges Tendieren auf, das seinen eigenen Zweck verfolgt. Die im Unendlichen

keit zurücklaufende Ursachenkette lockt den Menschen immer weiter. Ob diese Ursachenkette in der Tat an sich unendlich ist vermögen wir nicht mit Bestimmtheit zu behaupten u. zw. aus dem einfachen Grunde, weil alle unseren Behauptungen kausal bedingt sind. Die Kausalität ist apriorischer Bestandteil unserer gesamten psychischen Konstitution. Demnach können wir nicht umhin alle Erscheinungen unter dem Gesichtspunkte der Kausalität sowie auch der Anschauungsformen des Raumes und der Zeit zu betrachten. Unser Intellekt strebt immer weiter zur Ursache einer jeden Erscheinung zu gelangen. Das ist bereits in der dem Intellekt notwendig und allgemein

gültig immanenten Kausalität begründet. Ich suche zu irgend einem Ding, einer Sache, meine die Ursache; sobald ich aber diese gefunden habe, hört sie für mich auf, nur allein Ursache zu sein, sie ist schon ihrerseits eine Sache, für die es wieder eine Ur-sache geben muß. So geht es in die Unendlichkeit. Dieser Prozeß der Überwindung jedes erreichten Standpunktes durch einen höheren auf dem Wege einer immer mehr sich vertiefenden Reflexion kommt vielleicht nie zu Ende. In ihm liegt die Quelle der unversiegbaren Jugendkraft der Philosophie selbst, ja er ist vielleicht das eigentlich Philosophische im menschlichen Denken überhaupt." [1]) Zu dieser

[1]) Robert Reininger: "Philosophie des Erkennens". Leipzig 1911.

trefflichen Bemerkung Reiningers möchten wir noch hinzufügen, daß dieser Umstand auch die Quelle des tragischen Charakters des Erkenntnisstrebens in sich birgt. - Die ganze Tragik des Strebens nach Erkenntnis ist nicht irgendwo außerhalb des Individuums sondern in der Konstitution des Individuums selbst begründet. Würde unserem Intellekt keine Kausalität innewohnen, so würden wir die Tragik des Strebens nach Erkenntnis nicht kennen. Das gilt in jedem Falle, abgesehen davon, ob die Welt an sich unendlich und unbegrenzt oder endlich und begrenzt ist. - Das führt uns wieder zu unserer Formulierung des Wesens des Tragischen zurück, daß es nämlich in der Immanenz,

im tragischen Widerspruch besteht.

Wie kommt es aber dazu, daß sehr viele unter der Tragik des Strebens nach Erkenntnis nicht leiden, daß ihnen dieser tragische Charakter des Strebens überhaupt nicht zum Bewußtsein kommt?

Um auf diese Frage eine Antwort zu geben, müssen wir uns den ganzen Kampf ums Dasein vergegenwärtigen. Es wird uns einleuchten, daß es nicht so leicht zu einer Herausdifferenzierung des reinen Erkenntnisstrebens kommen kann. Die Not des Lebens, der Kampf ums Dasein verbraucht meistenteils alle verfügbaren Kräfte, das ganze Energiequantum eines Individuums. Und so bleibt für die rein intellektuelle Arbeit nichts übrig. Aber das gilt

nicht für alle. Manche Individuen weisen eine beträchtliche psychische Kraftenergie auf, so, daß ihnen trotz des oftmals sehr harten Kampfes ums Dasein doch ein bedeutendes Quantum übrigbleibt, welches sie auf die reine Erkenntnis aufwenden können. Und dies sind es, die gewöhnlich die Tragik des Erkenntnisstrebens erleben. Es müssen nicht gerade die sozial und wirtschaftlich in besten Verhältnissen lebenden Individuen sein. Es gibt eben viele, nach Erkenntnis strebende unter denjenigen, die sich durch harte, schwere Arbeit den Lebensunterhalt verschaffen müssen. Sie können eben nicht anders. Der rezeptive Trieb

nach Neiem, dessen Bedeutung für die gesamte wissenschaftliche Tätigkeit Stöhr in seiner Psychologie richtig einschätzt, ist bei solchen Menschen außerordentlich hoch entwickelt. Solche Individuen suchen in allen Erscheinungen immer das Neue, eine neue, mehr in die Tiefe des gesamten Seins dringende Ursache. Dabei kümmern sie sich gar nicht oder im besten Falle sehr wenig um die praktische Seite des Lebens. Kein Wunder, daß ihr Schicksal oftmals im höchsten Grade bedauernswert erscheint. Sie stehen sozusagen im Banne ihrer Vernunft, die alles auf die peinlichste Art analysiert und für unendlich kleinen Bestandteilen gelangen will. Je

weiter sie eindringen, desto größer sind ihre Qual, da sie immer mehr einsehen, daß ihr Streben vergeblich ist. Trotz dieser Einsicht in die Vergeblichkeit ihres Strebens können sie von diesem Streben nicht lassen. Sie werden nun zu den Sklaven dieses übermächtigen Triebes, der alle ihre Kräfte aussaugt und sie zu Grunde richtet. Gewöhnlich nimmt dieses Tendieren nur eine Richtung ein und nun in dieser einen Richtung wird das ganze Energiequantum des Individuums verbraucht. Somit wird dadurch das Gesetz der ökonomischen Handhabung der gesamten Kräfte des Organismus verletzt. Das Individuum wird

einseitig. Infolgedessen hört es auf ein mehr oder weniger harmonisches Wesen zu sein. Diejenige Kraft, deren Aufgabe ursprünglich war, diese Harmonie der gesamten Entwickelung des Individuums zu fördern, droht nun zu entarten. Diese Kraft kehrt sich sozusagen gegen ihre Quelle, gegen das Individuum selbst. Sie bringt ihm Leiden. Sie wirkt demnach tragisch.

Diese Tragik ist, wie wir bereits oben angedeutet haben, in hauptsächlich subjektiver Art. Sie trifft nur das betreffende Individuum selbst, nicht aber andere Individuen, die mit demselben in irgendeiner Art von Symbiose leben. Das Individuum,

das sich schließlich der Aussichtslosigkeit seines Strebens bewußt wird, muß mit Hume sagen: "So ist die Einsicht in die menschliche Blindheit und Schwäche das Ergebnis aller Philosophie, ihr begegnen wir überall trotz unserer Bemühungen, sie zu beseitigen oder zu vermeiden." 1) Die wahre Welt in ihrem Gehalte muß uns stets verschlossen bleiben: was wir von dieser geheimnisvoll zusammengesetzten, verwickelten Maschine erfassen können, sind doch nur einige Vermutungen und Wahrscheinlichkeiten. Was uns

1) David Hume: "Untersuchungen über den menschlichen Verstand" (Reclams Univ. Bibliothek) S. 42.

als Ordnung und Gesetzmäßigkeit in der Aussenwelt vorkommt, ist doch nur die seltsame Einrichtung unseres Denkvermögens... von unseren Vorstellungen zu den Ursachen gibt es keine Brücke". Freilich müssen wir bei einer Wirkung immer auf Ursache schliessen, aber wir müssen es eben, weil wir nicht fähig sind, uns selbst aufzugeben und in die Welt, wie sie wirklich ist, einzudringen." 1)

Die oben angeführte Ansicht führt zum Skeptizismus, welcher, sobald er einmal zum Gedanken von der Unmöglichkeit einer richtigen Erkenntnis

1) Robert Saitschik: Deutsche Skeptiker (Seite 34.) "Lichtenberg-Nietzsche" Berlin 1908.

kommt, solange an dem Bau aller Wissenschaft rüttelt, bis er ihn zum Fallen bringt. Beschränkt sich der radikale Skeptizismus lediglich auf die rein theoretische Wissenschaft, dann ist der durch denselben verursachte Schaden nicht so gross. Greift aber das vernichtende Gift der höchsten Potenz des praktischen Skeptizismus — denn in der Ethik muss der übertriebene Skeptizismus in einen Nihilismus ausarten; — dann ist auch das Bestehen und Gedeihen der Gesellschaft im höchsten Masse bedroht. Der Nihilismus behauptet in seinem relativistischen Wahn, es gebe keine allgemeingültigen sittlichen Prinzipien, daher jeder tun, was ihm beliebe, weil nichts wahr sei. Man kann sich leicht vorstellen, wieviel Tragik ein solches Program

in sich birgt. Die Durchführung des Programms der radikalen Nihilismus bedeutet ja das Verschwinden der menschlichen Gesellschaft infolge eines - wie sich Hobbes ausdrückt: bellum omnium contra omnes. Den relativistischen Satz in Bezug auf allgemeingültige sittliche Normen widerlegt Prof. K. Twardowski folgendermaßen*): „Ob es allgemeingültige ethische Grundsätze gibt, ist eine Frage, mit deren Lösung sich die wissenschaftliche Ethik befaßt; würde aber diese endgültig zum Ergebnis gelangen, es gebe keine allgemeingültigen ethischen Prinzipien, so könnte man dennoch nicht behaupten, alle ethischen Grundsätze seien relativ, sondern blos das Eine könnte man behaupten, daß nämlich, wenn man keinen allgemeingültigen Grundsatz aufzustellen imstande sei, es unerläßlich erscheine sich mit besonderen Grundsätzen zu begnügen, die sich auf einzelne Kategorien von Individuen und Gesellschaftsgruppen beziehen". (Seite: 14.)

*) Kaz. Twardowski: „Über die sogenannten relativen Wahrheiten" (Original in polnisch. Sprache: „O tak zwanych prawdach względnych". (S. 14.)

Wie bereits früher angedeutet würde, ist die Tragik des Strebens nach Erkenntnis mehr subjektiver Art. Diese Beschränkung auf das Subjektive hat nur insoferne ihre Berechtigung, als durch dieses Streben bzw. durch die Hypertrophie desselben nicht andere Individuen bzw. symbiotische Einheiten unmittelbar getroffen werden. In ihrer mittelbaren Wirkung ist die Tragik dieses Strebens auch objektiv. Es werden die Nachkommen des betreffenden Individuums, das sich ganz diesem Streben hingibt, in Mitleidenschaft gezogen. Die Entwicklung derselben wird durch das einseitige Tendieren aller Lebenskräfte des Vaters in großen Maße beeinträchtigt.

So kommt es, daß die Nachkommen der genialen Menschen, die ihr Leben lang unermüdlich nach Erkenntnis strebend und sich der schöpferischen Arbeit mit der größten Anstrengung hingeben, sehr oft für geistige Arbeit unbrauchbar sind. Die Natur will hier sozusagen das Gleichgewicht wiederherstellen, die einseitige Entwicklung des Vaters durch die Verringerung der Leistungsfähigkeit der Nachkommen gutmachen. Das vermag sie kraft des Vererbungsgesetzes, welches sich nicht nur darin äußert, daß die im Organismus eines der Vorfahren nur als unbedeutender Keim vorhandene Anlage in der Nachkommenschaft zur vollen Blüte gelangt, sondern auch darin, daß irgend

eine Tendenz beim Vater, die übermäßig emporwuchs, zu einer Überstrebung geworden war, beim Nachkommen eben infolge des allzugroßen Aufwandes der Energie des Vorfahren, nicht einmal zu einer normalen Strebung werden kann und daher als eine hinter dem Normalen weit zurückliegende Strebung zum Vorschein kommt. - Auf diese Weise wird durch diese Tragik auch die Gesellschaft, die Symbiose der Menschen, getroffen, es wird das Leid im objektiven Sinne vermehrt. -

Was oben vom Streben nach Analyse, vom Suchen nach der Ursache, nach dem ersten Kraft-

zentrums gesagt würde, gilt nicht blos für die Analyse der „äußeren" Welt. Dasselbe kann man von der Analyse der eigenen Psyche behaupten. Hier meinen wir das Streben, durch peinlichste Selbstbeobachtung zum Erfassen des innersten Kernes des Seelenlebens zu kommen, die Quelle aller geistigen Tätigkeiten, den Grund aller Untiefen des Charakters zu ergründen. Diese psychologische Arbeit der Intuition finden wir nicht nur bei den Psychologen, bei den exakten Gelehrten, sondern auch bei vielen anderen Menschen, die man im Leben gewöhnlich „Grübler" nennt. Ihre Aufmerksamkeit ist fortwährend auf die Vorgänge in ihrem Inneren gerichtet. Unermüdlich zerlegen sie alle ihre Gedanken,

Wünsche, Gefühle und suchen nach dem Urgrund des ganzen Seelenlebens. Allein es gelingt ihnen nicht. Hat ja bereits Heraklit gesagt:

„Ψυχῆς πείρατα ἰὼν οὐκ ἂν ἐξεύροιο, πᾶσαν ἐπιπορευόμενος ὁδόν· οὕτω βαθὺν λόγον ἔχει." [1]) (Der Seele Grenzen kannst du nicht auffinden, auch wenn du jegliche Straße durchschrittest: so tiefen Grund hat sie.")

Das Streben nach vollkommener Durchführung der inneren Analyse artet oft in eine sozusagen seelische Selbstquälerei aus. Man wühlt ohne Ruhe und Rast in allen Erscheinungen

1) Diels: „Fragmente der Vorsokratiker", Berlin 1905, S. 73. (Fragm. 45.)

Diels.

des inneren Lebens, man will zu einem elementaren, ursprünglichen Erlebniselement gelangen, das für alle möglichen Seelenregungen als Untergrund dienen könnte. Dieses Bemühen finden wir nicht allein bei den Männern der Wissenschaft und Dichtern, sondern auch bei solchen unglücklichen, vom tragischen Schicksal verfolgten Individuen, deren Seele mit irgend einem Verbrechen belastet ist. Die soziale Gerechtigkeit verurteilt sie, ohne sich viel um ihren geistigen Gehalt, um ihr Seelenleben zu kümmern. Die symbiotische Gruppe kann auch nicht anders. Ihr Streben geht darnach, sich selbst zu erhalten

und zu beschützen x). Da muß nun ein Individuum, welches durch seine Tat die Existenz einer symbiotischen Gruppe bedroht, ausgeschieden werden. Sein innerer Kampf, die Hölle, durch welche es hindurch mußte, ehe es zu seiner strafbaren Tat gelangte, wird hier meistens wenig berücksichtigt. + Und dieser innere Kampf ist wirklich von einer wuchtigen Tragik. Diese Tragik besteht in dem rastlosen, unbarmherzigen Zerlegen der inneren Erlebnisfülle, aller Gedanken, Willensregungen, Gefühle. Dieses Wühlen in der inneren Welt kann nie zur Ruhe gelangen. Das mit einem

x) Vergl. Stöhr: „Psychologie" S. 478.

Verbrechen belastete Individuum findet in seiner Seele bei dieser Analyse Ansätze zum Guten, es sieht ein, daß es vielleicht dem Fluche des Verbrechens entwichen wäre, wenn es die eine oder die andere Tat unterlassen hätte. Das scheint es nun sein Streben nach Erkenntnis des inneren Zusammenhanges seiner Erlebnisse befriedigt zu haben. Aber es ist nur eine augenblickliche Täuschung. Es taucht gleich wieder die Erinnerungsvorstellung eines Erlebnisses hervor, welches den ganzen bisherigen Bau zerstört. Es taucht etwas empor, was ihm ein schweres, fast unmöglich zu lösendes Problem stellt. „Wo soll ich die Quelle meiner Freiheit" suchen, die im Kampf mit der Determination ausschlaggebend in meinem Leben gewirkt

hat?" Vor dieser Frage steht das Individuum ratlos da, denn man kann die Frage nicht endgültig beantworten, wo die Determination unserer Handlungen aufhört und die der Determination nicht unterliegenden Faktoren, deren Gesamtheit wir als Freiheit bezeichnen, zu wirken anfangen. Aber auch wenn sich das Individuum auf die Determination beschränkt und die moralische Freiheit des Willens gänzlich fallen läßt, kann es sich nicht beruhigen. Denn hier grinst es die unleugbare Tatsache der <u>inneren</u> Determination an. Dieser kann der Mensch nie entfliehen. Die <u>innere</u> Determination hebt nicht seine Verantwortung auf,

Verantwortung dafür, daß sein empiri-
scher Charakter sich eben diese und
nicht andere Eigenschaften angeeignet
hat. Genau so wie sich einer der Minder-
wärtigkeit seines Intellektes schämt und
sich für seine schlechte Beschaffenheit ver-
antwortlich fühlt, empfindet er
auch ein erniedrigendes, demütigendes
Schamgefühl für seinen Charakter,
wenn auch nicht für die ganze Richtung
desselben, so doch für eine gewisse Schwen-
kung, die ihn eben zum Verbrechen
führte. Diese Erkenntnis bringt dem
sein Inneres Analysierenden schwere seeli-
sche Schmerzen, aber sie bildet
noch nicht den Abschluß der quäle-
den Analyse. - Somit wird das rastlose
Streben nach Erkenntnis der geheimnis-

vollen Quelle seines Ichs auch auf dem
Wege der möglichst eingehendsten Beurtei-
lung der menschlichen Handlungen vom
Standpunkte der Determination und
der Indetermination nicht befriedigt.
Es bringt dem Analysierenden (Einsichten nur neue,) neue
Vorwürfe, neue Qualen, ist also nichts
anderes als tragische Erscheinung,
gegen die oftmals die schrecklichsten
leiblichen Strafen nichts bedeuten.

Die Literatur gibt uns viele Bei-
spiele solcher Art seelischer Selbstquälerei,
die dem Streben nach möglichst vollkom-
mener Analyse des inneren Gehaltes ent-
springt. Als Beispiel können wir den
die geheimsten Regungen einer Verbrecher-
seele feinlichst analysierenden Dosto-
jewskij anführen.

Das Streben nach der erschöpfenden Analyse ist nur die eine Art des Dranges nach Erkenntnis. Die zweite Art, das Streben nach Synthese enthält auch tiefe Tragik. Die Mannigfaltigkeit der Lebenserscheinungen kann für uns nicht das Letzte bedeuten. Es ist ein gewisser Drang im Menschen, der alle diese mittels der Analyse erhaltenen Ergebnisse auf eine gemeinsame Formel bringen will. Der Grund dafür liegt im Einheitstrieb des Menschen. Die Bewußtseinseinheit wird vom Bedürfnis getrieben das Ganze, das sie im Erleben und Vorstellen erfassen kann, zu einem einheitlichen Bilde zu gestalten. Diese Gestaltung der Alleinheit, die Synthese, wird auf verschiedene Weise vollzogen, je nachdem Grad der Intelligenz. Die verschiedensten

Lebenselemente werden durch die schöpferische Geisteskraft zu einer Einheit verbunden. In jedem Individuum sieht diese Einheit anders aus. Ihre Gestalt hängt nicht bloß von der Qualität und Quantität der Elemente ab, aus denen die Synthese gebildet wird, sondern auch von der Art ihrer Verbindung untereinander.

Nun kann man nie mit Sicherheit entscheiden, welche Art der Synthese, die beste ist, welche das Glück des Individuums und der symbiotischen Gruppe am meisten fördert. Dadurch entsteht das Leid der Ungewißheit desto mehr, da die Frage nach der Wahrheit und Geltung der Synthese keine bloß verstandesmäßige Angelegenheit ist, sondern vielmehr auf das ganze Für und Lassen des Individuums und

der symbiotischen Gruppe gerichtet ist.
Das schlägt bereits ins Ethische ein.
Auf Grund der auf diese oder auf die andere Weise gebauten Synthese werden ja Millionen von Menschen hingeschlachtet, gepeinigt, gemartert, gehen unzählige Produkte der menschlichen Arbeit verloren. Also dieses synthetische Wissen um den Zusammenhang des Alls wird zum Ge-wissen. Wo aber Gewissen ist, da ist auch das Erleben des Tragischen. Das Gewissen entwickelt sich dank der ethischen Erfahrung welche aber bei all der Mannigfaltigkeit und der Tragik des Lebens unmöglich lauter glückliche Momente aufzuweisen vermag. Und das aus der Notwendigkeit fließende Erleben des Leids durch jedes Individuum

ist ja eine im großen Maße tragische Tatsache.
Somit sind wir auch zur Tragik des synthetischen Dranges nach Erkenntnis gelangt. Wir sehen, daß dieser synthetische Drang nicht nur das exakte Wissen betrifft, sondern, daß er in einem Punkte viele Wege des menschlichen Strebens zusammenfaßt.
Der synthetische Drang nach Erkenntnis äußert sich auf dem philosophischen Gebiete hauptsächlich in der Metaphysik.
Hier wird immer das Ganze ins Auge gefaßt und auf die Frage untersucht, ob es die Mannigfaltigkeit der Lebenserscheinungen unter eine allgemeingültige Form zu bringen vermag, die als höchster Zweck des gesamten Weltgeschehens anzusehen wäre.
Somit bekommt die metaphysische Be-

trachtung, die teleologische Färbung. Und nicht nur der nach Synthese strebenden Metaphysik kommt diese Teleologie zu, sondern überhaupt allen Gebieten des menschlichen Denkens und Handelns, die nach der letzten Einheit fragen. Sie alle werfen die Frage nach dem Letzten, nach der letzten Allheit auf, geben darauf die verschiedensten Antworten, die einander oftmals gänzlich widersprechen, geraten in Konflikte miteinander und verursachen dadurch Leiden. Diese Leiden sind riesengroß, vielleicht größer als die intellektuelle oder emotionelle Lust, die dieses Streben nach Synthese dem Menschen manchmal vorgaukelt. Die dieser Quelle entspringenden Leiden sind nicht zu

vermeiden, weil sie ihren Ursprung im notwendigem Zusammenhang aller Dinge haben. Das gibt die Berechtigung, diesem Streben das Attribut der Tragik beizulegen.

Wollten wir nun nach den Beispielen für das tragische des Strebens nach Erkenntnis und Synthese suchen, so veranschaulicht diese Tragik das gesamte Leben und Denken Nietzsches:

„In Nietzsches Denken – sagt Robert Saitschik[1] – wirken zwei Triebe zusammen: der Trieb zur unbeschränkten Freiheit und der zur unbeschränkten Wahrheit .... Er fragt nicht, wohin

1) Robert Saitschik: „Deutsche Skeptiker", – Nietzsche – S. 197–198.

ihm sein Freiheits- und Wahrheitsdrang führen werde. Worauf es ihm ankommt, ist die vollständige Entfesselung seines eigenen Geistes. . . . Dieser Zug des schrankenlosen Individualismus lag von Anfang an in seinem Naturell." . . . "Er sah in seinem Inneren gar keine Schranke mehr und berauschte sich an der Freiheit des unendlichen Raumes, worin er ebenso walten konnte wie sein allmächtiger Gott[1]. . . . Er kann nicht auf der einmal erreichten Stufe stehen bleiben, sondern er wird von einem inneren Dämon immer weiter und höher getrieben und wenn er eine Stufe erreicht, so fühlt er das Verlangen,

1) R. Saitschik: "Deutsche Skeptiker", S. 132. Die Unterstreichung stammt von mir. Der Verfasser.

den Menschen noch fremder zu werden"[x].

In dieser Charakteristik Nietzsches, wie sie uns Robert Saitschik gibt, liegt die Tragik des Strebens nach Erkenntnis und Synthese, die Nietzsche erlebte. Auch hier besteht diese Tragik darin, daß in seinem und demselben Keim ein nicht zu beheben-der Widerspruch enthalten ist. Betrachten wir das Streben nach Erkenntnis vom biologischen und soziologischen Standpunkte aus, dann sehen wir, daß es ursprünglich das Wohl des Individuums oder der Gesellschaft zum Ziele hat. Nun aber treibt das entfesselte, schrankenlose Streben den Philosophen immer weiter von den

x) Ebendaselbst, S. 135.

Mitmenschen, macht ihn den Menschen immer fremder und führt ihn schliesslich zu seinem immoralischen Übermenschentum, welches sich über das Glück von Millionen hinwegsetzt und sich im Bewußtsein seiner unbegrenzten Kraftfülle als eine selbstherrliche Macht voll ausleben will. Dadurch entsteht tiefe Tragik ~~auch~~ im objektiven Sinne, indem Millionen Menschen dem Streben des Übermenschen zum Opfer fallen müssen. Aber vielleicht ebenso tief ist die Tragik im subjektiven Sinne, die Tragik Nietzsches selbst, der seinem ihn immer nach vorwärts drängenden Dämon keinen Widerstand zu leisten imstande war. Diesem ungestümen Drang

nach vorwärts gibt Nietzsche in folgenden Worten Ausdruck: „Wie weit mich diese Denkweise schon in Gedanken geführt hat, wie weit sie mich noch führen wird – ich fürchte mich beinahe, mir dies vorzustellen. Aber es gibt Wege, die es nicht erlauben, daß man sie rückwärts geht und so gleich vorwärts, weil ich vorwärts muß.[1]" Und dieses Streben hat ihm schwere seelische Leiden gebracht.

Für die Tragik des Strebens nach Erkenntnis gibt uns auch die Literatur zahlreiche Beispiele. Als das vollkommenste gilt Goethes Faust, das

1) Fr. Nietzsche: Nachgelassene Schriften. Werke: Bd. XI. S. 154. – Briefe an Brandes 2/12 1887.

Werk, welches das Ringen des Menschen nach Erkenntnis und Synthese in genialster Weise darstellt.

3. Kap. Tragik des Strebens beim Handeln.

a) Machtsphären-Kämpfe und seine ethische Bewertung.

Wie aus dem Früher Gesagten erhellt, fassen wir das Streben als psycho-physische Grundlage des Seelenlebens überhaupt auf. Es bildet somit den Untergrund nicht nur des menschlichen Wollens und Fühlens, sondern auch des Erkennens. Wir haben auch gesehen, wie dieses Streben zum tragischen Faktor im Leben des Individuums wird. Diese Tragik haben wir zunächst im Erkennen nachzuweisen versucht.

Nun wenden wir uns der Betrachtung der anderen Arten des menschlichen Strebens zu, u. zw. derjenigen

Strebens, das sich im Handeln offenbart. Hier wird die Tragik des Strebens in noch bedeutsamerer Weise zum Vorschein kommen. Das Wohl und Wehe des Individuums und der Gesellschaft steht hier noch mehr unter dem Zeichen der Strebungen als dies beim Erkennen der Fall ist.

Auf diesem Gebiete wird auch die symbiotische Gruppe mehr zur Geltung kommen. Das Streben nach Erkenntnis trägt einen bestimmten individualistischen Zug. Wenn auch manchmal ganze symbiotische Einheiten vor diesem Streben durchdringen erscheinen, indem sie an der Herausbildung einer bestimmten Ideologie ar-

beiten, so schreiben wir dieses Streben kaum der ganzen Gruppe zu, als vielmehr den einzelnen Individuen, aus denen sie besteht. Anders verhält sich die Sache beim menschlichen Handeln. Hier ist die Symbiose implizite enthalten. Bei jedem ethischen bzw. antiethischen Handeln ist der symbiotische Charakter desselben stillschweigend vorausgesetzt. Zwar kann auch vom Handeln eines Individuums gegenüber den tierischen Einheiten oder Gruppen oftmals die Rede sein, allein solcher Art Handeln wird kaum die Bezeichnung „Ethik" bzw. „Antiethik" beanspruchen. „Vom ethischen oder antiethischen Handeln wird nur dann gesprochen, wenn es sich um Beziehungen des einen Menschen

zu einem anderen oder zu einer symbiotischen Gruppe handelt. Beim Handeln werden wir also nicht blos das individuelle Streben in Betracht ziehen sondern auch das überindividuelle, das gesellschaftliche, das symbiotische.

Das Gebiet jedes Handelns bilden die s.g. Machtsphären. Aus dem Kern seines individuellen Charakters heraus unter dem Einfluß der inneren und der äußeren Determination — unter der ersten verstehen wir die Bestimmung des Charakters durch psychische Erlebnisse, unter der zweiten die Formung durch äußere Einflüsse — schafft sich jedes Individuum einen gewissen Kreis seiner Macht, seines Einflusses, seiner Wirksamkeit. Je größer

seine Strebungsenergie, desto weiter dieser Wirkungskreis.

Eine sehr grose Rolle spielt hierin der wirtschaftliche Faktor, welcher einem Individium oder einer symbiotischen Grüppe die Möglichkeit schafft sich eine so grose Machtsphäre zu bilden, die sich das Individium allein nur mittels seiner physischen und geistigen Kräfte nicht zu erwerben vermöchte. Aber die Bedeutung dieses ökonomischen Faktors wird von uns keineswegs überschätzt, weil wir überzeugt sind, dass wie überall (so!) auch hier das psychologische Moment ausschlaggebend ist.

Was die Entwicklung der Basis der menschlichen Strebungen betrifft, müssen wir uns folgenden Prozes denken:

Jedem Individium ist der Keim für die Entfaltung der Machtsphäre gegeben. Diese Keime beginnen sich zu entfalten. Die einen werden durch die günstigen Verhältnisse, in denen sie entstanden oder in die sie gerieten sind derart unterstützt, dass sie die anderen in ihrer Entfaltung und Wachstum übertreffen. Es entsteht nun Konflikt und Kampf der Gleichen gegen die Gleichen, der schwächeren gegen die stärkeren und umgekehrt. Die Komplikation des Kampfes der Machtsphären ist sehr reich, ihre Zahl läst sich nicht angeben, denn die Zahl der Machtsphären ist gröser als die Zahl der lebenden menschlichen Individuen, da

äußer den individuellen noch unzählige kollektive Machtsphären existieren, welche ununterbrochen mit den individuellen Machtsphären und miteinander Krieg führen. Die Konfliktmöglichkeiten der Machtsphären sind also sehr verwickelt.

Der Kampf der Machtsphären, der einzelnen Strebungsgebiete kennt keine Ruhe, denn irgend eine Unterbrechung des Kampfes wäre eine contradictio in adjecto; dem Wesen des Strebens, das jeder Machtsphäre zu Grunde liegt, widerspricht gänzlich irgend eine Ruhe. Das Streben liegt eben darin, daß man immer vorwärts tendiert, gedrängt wird und es verliert seine Energie erst mit dem Tode des Individuums; bei einer symbiotischen Gruppe dauert das Streben sogar

nach dem Tode der einzelnen Individuen und wirkt dank seinem psychischen Charakter, der in der Ideologie der betreffenden Gruppe zum Ausdruck kommt, oft über Jahrtausende hinaus.

Der Kampf der einzelnen Machtsphären miteinander unterliegt denselben Gesetzen wie jeder andere Kampf der Naturkräfte im Weltall. Die größere Masse siegt die kleinere muß sich fügen, oder sie wird vom Sieger gänzlich verschlungen, wobei die Energie als solche konstant bleibt.

Betrachtet man nun diesen stetigen Kampf der Machtsphären vom rein naturwissenschaftlichen Standpunkte aus als Analogie zu den in der Natur ununterbrochen stattfindenden Kämp-

fen blos als Aeusserungen der den Menschen innewohnenden Energie, dann wird man nicht nach der moralischen Seite der Machtsphären fragen. Für die Betrachtung dieser Art existiert solche Fragestellung einfach nicht, für sie sind alle Machtsphären qualitativ gleich (in moralischer Hinsicht), es wird dabei nur das Kräfteverhältnis beachtet.

In ganz anderem Lichte erscheint dieser Kampf für eine andere Betrachtungsart, wo bereits ethische Bewertung massgebend ist, wo zwischen „Gut" und „Böse" mehr oder weniger deutlich unterschieden wird. Die Art und Weise, wie man „Gut" und „Böse" auffasst, hängt von dem metaphysischen Standpunkt ab, von dem man bei der Bewertung ausgeht.

Nehmen wir mit Stöhr die „Disjektion" als metaphysische Konstruktion an, so können wir mit ihm sagen:

Der gute und der vornehme Teil im Ich wie im Nicht-Ich liegt im Kampfe mit dem Bösen und Gemeinen. Das Gute möchte das Böse am liebsten aus dem Kosmos hinausdisjizieren, da es sich nicht vernichten läßt. Die Kraft der Disjektion ist aber bereits erschöpft. Ein ewiger Kampf zwischen ~~Kampf~~ zwischen Gut und Böse, zwischen Vornehm und Gemein ist der Sinn des Daseins in solchen Kosmien, aber weder der endliche Sieg des Guten noch die endliche Ergebung in die Herrschaft des Bösen.*) Somit sind das Gute und das Böse

*). A. Stöhr: „Wege des Glaubens" S. 49. Wien 1921. (Verlag Braumüller).

Zwei entgegengesetzte, gründverschiedene Strebungen die fortwährend gegen einander ankämpfen und sich nie versöhnen können. Diese Strebungen denkt sich Stöhr in seiner Metaphysik als zwei Seiten innerhalb desselben Kosmions*) und des gesamten Kosmos. Man kann sich diese Zweiteilung auch so denken, daß es nur unsere Reaktionsart, unsere Wertung ist, die uns das Gute als gut und das Böse als bös qualifizieren läßt. Diese Qualifizierung ist sowohl durch die Qualität der betreffenden Strebung als auch durch die Art und Weise bestimmt, wie unser Ich von ihr affiziert wird. Also auch

*) Unter „Kosmion" versteht Stöhr denjenigen Ausschnitt aus dem ganzen Kosmos, den jeder als seine eigene Vorstellung der Welt hat; demnach hat jeder seine eigene „kleine Welt", Mikrokosmos.

hier können wir eine Determination annehmen, unter deren Bann wir bei der Bewertung der menschlichen Handlungen stehen. Diese Auffassung könnte irrtümlicherweise für Relativität der ethischen Wertschätzung führen. Denn es ist eben in diesem Fall der Mensch, der die betreffenden Handlungen als gut oder schlecht bewertet, und es ist eine Frage, wie sich dabei anders determinierte, anders veranlagte und in ganz anderer Weltlage befindliche Wesen verhalten würden. Jedoch das darf uns nicht irreleiten. Maßgebend ist für uns die Konstitution der menschlichen Psyche*) und die läßt uns gebieterisch eine scharfe Grenze zwischen Gut und Böse ziehen. Denn leben und handeln müssen wir eben in dieser Welt, wie sie auch beschaffen

*) Für Widerlegung der Einwände des Relativismus vgl. K. Twardowski: „Über die sog. relativen Wahrheiten" (O tak zwanych prawdach względnych). Seite 18.

sein mag, und das ist doch für uns das Wichtigste. Mag für eine metaphysisch vollkommeneres Wesen unsre Zweiteilung irrig sein, ändern können wir unsere Auffassungs- und Gliederungsweise nicht, solange wir eben Menschen sind.

Wir haben uns nun zwei besondere voneinander abgetrennte Reiche zu denken: das der guten und das der bösen Strebungen. Diese Strebungen tendieren in zwei entgegengesetzte Richtungen gesehen vom Standpunkte unserer individuellen Beurteilung aus. Allein die beiden Strebungsarten haben nicht ganz heterogene, grundverschiedene Gebiete ihrer Machtentfaltung. Obwohl man im Leben oftmals ausgesprochen, durch und durch böse Charaktere treffen

kann, so gibt uns dieser Umstand kaum die Berechtigung zu einer scharfen Scheidung der rein ethisch guten und vollkommen bösen Charaktere. Vielmehr können wir manchmal auch in einem überwiegend bösen Individuum kaum bemerkbare Keime zu guten Strebungen vorfinden. Innerhalb derselben individuellen Einheit ist diese Spaltung vorhanden. Allein, dieser Umstand verhindert uns nicht die übliche Zweiteilung beizubehalten. Hier ist für unsere Wertung die Richtung der Resultieren-den dieser beiden Strebungskräfte maßgebend und die Art der Färbung, welche dadurch alle Handlungen des betreffenden Individuums erhalten.

Trotz der unleugbaren Verflechtung der guten und der bösen Strebungen weichen sie in ihrer Wirkung so weit voneinander ab, daß sie doch gesondert behandelt zu werden verdienen. Es ist daher ratsam, statt von einer minderwertigen Ethik zu sprechen, solche Handlungsweise, der böse Strebungen zu Grunde liegen einfach als Antiethik zu bezeichnen. Die Ethik behält in dem Falle die übliche Bedeutung bei, beachtet die strenge Scheidung zwischen Gut- und Böse und erstrebt die Erreichung möglichst hoher sittlicher Vollkommenheit.

Diese Unterscheidung von Ethik und Antiethik finden wir bei Stöhr vor.

A. Stöhr: „Kampf und Bündnis der Ethiken."

Es kämpfen zwar die einzelnen ethischen Systeme untereinander, jedoch nicht um Übermacht um ihrer selbst willen, - aber sie schliessen miteinander Bündnis gegen die Antiethik." x 1)

An diese Einteilung knüpft sich auch die Tragik Unterscheidung von zweifacher Art Tragik, die dem ethischen und dem antiethischen Streben entspringt. Die einzelnen ethischen Systeme werden vom Streben getragen - jede mit ihren eigentümlichen ihrer Ideologie entsprechenden Mitteln - die Tatsache des menschlichen Elends aus der Welt zu schaffen. In Befolgung dieses höchsten Zieles sucht sich jedes ethische System eine möglichst

1) x ebendaselbst.

grosse Machtsphäre zu erobern, wobei es in Konflikt mit anderen ethischen Systemen und mit der Antiethik gerät. Diesem hartnäckigen Kampfe, der nie aufhören kann, fallen Menschen zum Opfer, was eben tiefe Tragik bedeutet. Auch vom Standpunkte des Strebens der Menschheit nach der sittlichen Vervollkommnung muß man diesen Kampf als etwas Tragisches auffassen, da er an edlen Strebungen zehrt und sie allmählich zu Gunsten der Antiethik schwächt.

Die Tragik der Menschheit infolge der antiethischen Strebungen besteht darauf, daß unzählige Menschenopfer dem unersättlichen Moloch, der Bestie im Menschen gebracht werden bzw. daß die gesamte Menschheit

immer mehr dem Bösen, dem Gemeinen verfällt.

b.) Tragische Wirkungen der Hypertrophie des sittlichen Strebens.

Das ethische Streben führt zur Tragik meistens durch seine Hypertrophie. Diese Hypertrophie ist bereits im Strebungskern angelegt; die Tendenz ins Unermeßliche zu wachsen haftet jedem Streben von vornherein an. Man beachtet nur den höchsten Zweck, der eben erstrebt wird und vergißt dabei die Minderwertigkeit ja sogar den unethischen Charakter der Mittel, die dabei angewendet werden. Als Mittel zur Erreichung seines höchsten Zweckes betrachtet jedes ethische Streben das möglichst umfangreiche, intensive Wachsen der eigenen Wirkungs-

sphäre. Es tritt ein Streben nach einer rücksichtslosen Assimilation der ganzen Umgebung ein. Ob die betreffenden Individuen sind Gesellschaftsgruppen, deren Unterwerfung unter die Macht des ethischen Systems angestrebt wird, reif sind, um an der ethischen Vervollkommnung im Rahmen eines bestimmten ethischen Systems mitarbeiten zu können, darauf wird wenig oder gar keine Rücksicht genommen. Fügen sich die zu einer ethischen Gruppe nicht gehörigen Individuen nicht dem Streben des betreffenden ethischen Systems, dann werden sie mit Gewalt dazu gezwungen. Hier tritt nun der tragische Charakter des ethischen Strebens deutlich in den Vordergrund.

Die Erreichung eines hohen ethischen Zweckes wird mit Gewalt angestrebt. Das bringt notwendigerweise schweres Leiden mit sich. Es werden blutige Kriege geführt, denen unzählige Menschenleben zum Opfer fallen. Diese Erscheinung beobachten wir an der Verbreitung aller Religionssysteme. Jedes von diesen Systemen, die doch alle die Vervollkommnung des menschlichen Geschlechtes bezwecken, hat schwere Feuertaufe erlebt. Als Beispiel kann man die gesamte Entwicklung und die Verbreitung der ethisch so hochstehenden christlichen Religion anführen (Kreuzzüge, Inquisition, Reformationskriege).

Ähnlich verhält sich die Sache mit der Verbreitung der neuen sozialen Theorien, von denen jede ihren eigenen sittlichen Zweck hat. Trotz ihrer Begründung auf der Erkenntnis wurzeln die sozialen Theorien tief im menschlichen Gemüt, im emotionellen Teil der menschlichen Psyche; daher sind sie in dieser Hinsicht den religiösen Systemen ähnlich. Die Verbreitung einer neuen sozialen Theorien, die Umwälzung, welche deren Umsetzung in die Tat herbeiführt, vollzieht sich analog der Verbreitung der religiös-sittlichen Systeme.

Auch hier finden wir das unbegrenzte Streben nach Aneignung und Assimilation alles Heterogenen

in der Umgebung. Das löst einen Kampf aus, der tragisches Leiden und Untergang mit sich bringt. Wie bei den religiösen Systemen wird auch hier das von Kant formulierte ethische Prinzip außer Acht gelassen, u.zw. daß man nie einen Menschen als Mittel zu einem Zweck gebrauchen solle. Daß dieser ethische Grundsatz durch den jedem Streben innewohnenden Hang zum Unbegrenzten, Maaßlosen übertreten werden muß, darin liegt die Tragik des ethischen Strebens als solchen, weil dasselbe dadurch seinen rein sittlichen Wert einigermaßen einbüßt und seine tragischen Wirkungen viele Individuen von der Befolgung

ethischer Prinzipien abschreckt. Das ist das Tragische am Menschenschicksal, daß die Reinheit des Ideals niemals ganz durchführbar ist" sagt Rein in seiner Ethik.

Der Prozeß, den jedes ethische Streben auf seinem Wege bis zur tragisch wirkenden Hypertrophie durchmacht, kann z.B. an der von Stöhr als pantokratisch bezeichneten Ethik veranschaulicht werden. Diese Ethik strebt folgenden Zweck an: die materiellen Machtsphären sollen "möglichst der Gleichheit genähert werden.... die Gleichmachung der materiellen Machtsphären in

*) Rein: Grundzüge der Ethik S. 39.

in erster Linie, der Schutz und die Erzeugung geistiger Kulturgüter in zweiter Linie. Am leichtesten wird die materielle Last - das bestehende Elend bei gleicher Verteilung getragen"[1]..

Gewiß ist das Streben nach Gleichmachung aller Machtsphären, um das menschliche Elend aus der Welt zu schaffen, von hohem sittlichem Gehalt. Allein auch hier führt das rücksichtslose Streben nach Erreichung dieses hohen Zieles zur Tragik. Durch die Hypertrophie dieses Strebens entsteht so viel tragischer Leid, daß Alleinberechtigung der pantokratischen Ethik trotz ihres hohen ethischen

1) A. Stöhr: "Kampf und Bündnis der Ethiken" S. 5.

Gehaltes fraglich erscheinen müs. - Man pflegt sich dabei auf die Notwendigkeit der Opfer bei jedem ethischen Streben zu berufen. Jedoch dies kann keineswegs als Rechtfertigung betrachtet werden. Wir können nicht wissen, ob die gegenwärtig einer bestimmten auch noch so hochstehenden ethisch-sozialen Idee zum Opfer fallenden Menschen von minderwertiger Qualität sind als diejenigen, die sich erst nach Jahrzehnten-hunderten in der Sonne der neuen beglückenden sozialen Theorie wohl fühlen werden.

Das Leid der gegenwärtigen Generation ist nicht minder tragisches Phänomen als das jeder beliebigen. Eine hohe ethische Idee widerspricht sich selbst, wenn zu ihrer Durchführung so viele

Menschenopfer, so viel Menschenleid notwendig sind.

In theoretischer Hinsicht pflegt fast jede sozial-ethische Theorie in Dogmatismus, in praktischer in Terrorismus auszuarten. Das eine hängt mit dem anderen zusammen. Der Dogmatismus ist seiner Natur nach unduldsam. Er geht auf die gänzliche Ausrottung aller anderen Ansichten aus. Im Falle eines Widerstandes seitens derselben bekriegt die eine ethische Idee die anderen mit Terror, der sicherlich von jedem Standpunkt aus als eine tief tragische Erscheinung betrachtet werden muss.

Um nun bei dem oben angeführten Beispiel zu bleiben, können wir

diese Art Tragik bei der Entwicklung der pantokratischen Ethik sehr genau beobachten. Die pantokratische Ethik fand ihren praktischen Lebensausdruck im Sozialismus, der wiederum aus seinem Schosse die Ethik des Kommunismus gebar. Beim letzten kommt die Tragik in ihrer ganzen Ungeheuerlichkeit vor, hauptsächlich durch die Tatsache des Terrors. Diese Tragik ist umso tiefer, als der Kommunismus seiner Ideologie gemäß die Beglückung der gesamten Menschheit zum Ziele hat und zwar auf dem Wege der Abschaffung des Privatbesitzes, der materiellen Machtsphären. Und zu diesem Ziele schreitet das Streben der kommunistischen Ideologie mittels des Terrors, der einen durchaus antiethischen Cha-

rakter trägt. Also hier ist der tragische Widerspruch. Die Tragik des bekannten Grundsatzes: „Der Zweck heiligt die Mittel" zeigt sich hier in ihrer wahren Größe und läßt diesen Grundsatz im falschen Lichte erscheinen.—

Tiefe Tragik birgt in sich auch jede Revolution, die bei der Entwicklung der ethischen Ideen bedeutende Rolle spielt. In jeder Revolution steckt schon die rohe Gewalt und Terror implicite. Die Revolution erscheint als elementarer Ausdruck des Strebens einer großen symbiotischen Menschengruppe nach höheren ethischen Werten, hauptsächlich nach der ausgleichender Gerechtigkeit. Wohnte

dem Menschen kein zur Hypertrophie neigendes Tendieren, Streben nach vorwärts inne, so würden sich die einzelnen Gesellschaftsgruppen mit der Evolution begnügen. Aber dem ist nicht so. Der menschliche Geist kann nie ruhen. Es treibt ihn eine geheimnisvolle Kraft immer weiter im schnelleren Tempo als sich die Naturprozesse abwickeln können. Die verschiedenen Strebungsarten der menschlichen Symbiosen und der Individuen lassen sich schier nicht erschöpfen. Deshalb kann man nicht bestimmt angeben, welche Revolutionen das menschliche Geschlecht noch durchzumachen haben wird, bis es die höchste Stufe seiner sittli-

chen Entwickelung erreicht. Vermutlich wird nach dem zentripetalen Streben, als welches sich uns z.B. das pantokratische Streben des Sozialismus darstellt, eine Art zentrifugales Streben kommen, das seinen Ausdruck in einem folgerichtigen Anarchismus finden wird. Allen diesen revolutionären Strebungen, die sich auf dem Wege der Vernichtung des Alten, des Bestehenden ihrem ethischen Ziele zu nähern glauben, ist tiefe Tragik eigen. - Das schwierigste Problem: Evolution oder Revolution hängt mit der Frage nach der Möglichkeit der Abschaffung des Elends und des Leids aus der Welt

innig zusammen.

Wir gehen zur Erörterung des tragischen Charakters des gesellschaftlichen Strebens über, welches wir bei Völkern und Staaten vorfinden.

Die Grundlage des völkischen und staatlichen Lebens bilden die Familien. Diese elementarste symbiotische Gruppe zeichnet sich durch das Streben aus, sowohl die Erhaltung eines jeden Mitgliedes der Gruppe als auch das Gedeihen der Gruppe als solcher zu fördern.

In ethischer Beziehung stellt die Familie eine Mischung von Egoismus und Altruismus dar. Obwohl der erste mehr hervorgehoben (d.h.z.w.) wird als Familienegoismus, so bildets doch der

zweite den eigentlichen Wert der Familie, weil er eben meistens nur auf dem Schoße des Familienlebens gedeihen kann. Deshalb können wir die Familie eine sittlich sehr hoch stehende symbiotische Einheit betrachten.

Auf der festen Grundlage der Familien ruhen die Völker und Staaten. Sie zeichnen sich auch durch hohen sittlichen Gehalt aus. Nur innerhalb eines Volkes und eines Staates kann sich eine Persönlichkeit zur vollen Blüte entwickeln. - Allein in ethischer Beziehung tritt bereits eine Verschiebung der Wertungen ein. Ein Volk oder ein Staat geht seine eigenen Wege, ohne sich um die Ethik viel zu kümmern. Sein Streben ist

nur auf das Eine fortwährend gerichtet, u. zw. auf das stetige Wachsen. Die materiellen Machtsphären müssen möglichst intensiv erweitert werden. Bis zu einem gewissen Punkte behält dieses Streben einen positiv-sittlichen Charakter u. zw. bis zu dem Punkte, da ein Volk oder ein nationaler Staat alle seine Angehörigen unter einem Banner zu vereinigen sucht, um ihnen den Kampf ums Dasein und das geistige Wachstum in seinem Schosse leichter zu machen. Auch dieses Streben kann nicht befriedigt werden, ohne riesige Menschenopfer zu heischen. Zu diesem Kampfe der großen sozialen Einheiten, der Völker und der Staaten kommt es deshalb,

weil diejenigen Gruppen, denen es glückt, alle Angehörigen zu sammeln, fast immer sich verleiten lassen ihrem blinden Streben nach Vergrößerung nachzugeben. Dadurch überschreiten sie die Grenze des Ethischen und beginnen antiethische Handlungen zu begehen. - Dieses Streben nach steliger Vergrößerung ist viel stärker als bei einem Individuum, weil ja eine soziale Gruppe mehr und etwas Anderes ist, als die Summe ihrer Mitglieder. „Die zur Einheit zusammengeschlossene Menschengruppe ist mehr und etwas Anderes als die Summe ihrer Mitglieder"[1]

1) W. Jerusalem: Moralische Richtlinien nach dem Kriege" S. 8.

Ein gewisser überpersönlicher Faktor ist das Charakteristische jeder sozialen Gruppe. Dieser Faktor kann nicht untergehen, solange eine soziale Gruppe besteht, er bildet ihren Kern, ihren eisernen Bestandteil, er ist an die Personen gar nicht gebunden. Dieser überpersönliche Faktor ist sowohl intellektueller als auch emotioneller Natur. Das erste zeigt sich in der Ideologie der sozialen Gruppe, die sich immer ferneres Ziel des Strebens stellt. Das emotionelle Streben äußert sich als sympathetisches Gefühl, das man zusammen mit Millionen anderer Glieder der betroffenden Gruppe (Volk, Staat) zu empfinden glaubt und wodurch man sich zu den größten Heldentaten getrieben fühlt. Aus diesen Gründen werden die Kämpfe zwischen

den großen symbiotischen Einheiten, Völkern und Staaten, mit hartnäckigster Ausdauer, mit den bewunderungswürdigsten Heldenmut geführt; diese Kämpfe können, wie man auf Grund der bisherigen Geschichte vermuten darf, nie aufhören. Und diese Tatsache bildet die tiefste Tragik des Menschengeschlechtes.

Wir wenden uns der Betrachtung des individuellen Strebens zu, sofern es sich in der Ethik äußert. Da die Gesellschaft aus größerer oder kleinerer Zahl Individuen besteht, so gilt alles das, was oben vom Streben einer Gesellschaftsgruppe gesagt wurde, auch vom individuellen Streben. Allein dies ist nur

mit einer gewissen Einschränkung richtig. Wir haben oben die richtige Charakteristik des Wesens der Gesellschaft, wie wir sie bei Wilhelm Jerusalem vorfinden, angeführt. Nun können wir noch hinzufügen, daß eben dieses „mehr", womit sich eine Gesellschaftsgruppe von der Summe der sie bildenden Individuen unterscheidet, auch darin besteht, daß die Gesellschaftsgruppe die einzelnen Individuen überdauert, daß sie ihrem Streben nach mehr oder weniger kontinuierlich ist. Diese Kontinuierlichkeit des Strebens gibt auch der daraus entspringenden Tragik eine besondere Färbung.

Der Tod des Individuums bedeutet das Aufhören jedes Strebens, das an das Leben desselben geknüpft

ist. Ferner kann das Streben des Individuums im größeren Maße beeinflußt, seine Tragik einigermaßen gemildert werden. Bei einer symbiotischen Gruppe geht das sehr schwer. Das einmal entfesselte Streben fügt sich dank seinem überpersönlichen Charakter nicht mehr der Willensrichtung der einzelnen Individuen, sondern es drängt mit ungestümer Wucht und reißt auch diejenigen Individuen mit, welchen es seine Entstehung verdankt. Man kann somit das Vorherrschen des gesellschaftlichen Strebens gegenüber dem individuellen konstatieren.

Hatte die durch das symbiotische Streben nach sittlicher Vollkommenheit

verursachte Tragik mehr einen objektiven Zug, so zeichnet sich das individuelle Streben nach demselben Ziel sowohl durch die Tragik im objektiven als auch im subjektiven Sinne. Die Tragik im objektiven Sinne beruht wie früher in der Vernichtung des Menschenlebens, im tiefen Leid, welches das Streben nach hohen sittlichen Idealen mit sich bringt. Das Individuum ist von seiner Idee, von seinem Strebungsziel so in Bann geschlagen, daß es rücksichtslos alles zermalmt, was sich ihm in den Weg stellt. Das Ergriffensein durch das Ideal, die Kraft des Strebens kann sich zu einem derart ungeheueren Wahn steigern, daß auch antiethische Hand-

lungen begangen werden mün, damit das hohe sittliche Ziel erreicht wird.

In einem und im anderen Fall erlebt die Umgebung des Handelnden tragisches Leid insbesondere, wenn das Streben des betreffenden Individuums dank der inneren und der äußeren Determination sich überhebt, ins Unermeßliche gesteigert wird, kurz, wenn es zum Über-Streben wird.

Diese Hypertrophie des sittlichen Strebens wirkt tragisch.

Außer der Tragik im objektiven Sinne weist das sittliche Streben des Individuums auch die Tragik im subjektiven Sinne auf. Dies besteht im Erleben der Enttäuschungen, der Mißerfolge,

der Niederlagen im Kampfe um hohe sittliche Werte und im gänzlichen Verderben, dem der Träger des Strebens anheimfällt. Der um die hohen sittlichen Ideale kämpfende Held ist sich dessen bewußt, daß sich seine Methoden, die er im Kampfe um das sittlich Hohe anzuwenden genötigt ist, mit den sittlichen Normen, mit seinem eigenen Gewissen nicht gut vereinbaren lassen, daß somit seine Mittel verwerflich sind, daß deswegen auch sein sittliches Ideal an Reinheit einbüssen muß. Das Bewußtsein dieses Widerspruches seines Ideals mit den Mitteln, welche dessen Verwirklichung bringen sollen, löst in der Psyche des Strebenden tiefes tragisches Leid aus. Oftmals werden

die Menschen durch diese Gewissensbisse von ihren noch so hohen sittlichen Idealen abgeschreckt und verfallen dem Quietismus. Was für Unmassen an Leid die nach hohen sittlichen Idealen strebenden Helden erleben müssen, davon geben uns viele Werke der Weltliteratur ein sehr beredtes Zeugnis.

Eine besondere Kategorie innerhalb des sittlichen Strebens nehmen die Altruisten ein. Die psychologische Begründung des Altruismus haben wir in dem Abschnitt gegeben, der von der Psychologie des Strebens im allgemeinen handelt. Wir haben dort nach Stöhr die besondere Art der Reaktion des Individuums

auf das menschliche Elend hervorgehoben, durch welche dieses Streben charakterisiert ist. Die Art der Reaktion hängt von der Beschaffenheit sowohl des Trägers des altruistischen Triebes als auch der hilfsbedürftigen Artgenossen ab. Den ungleich reizbaren Subjekten entsprechen bei gleichen Objekten die Grade: Trieb zur Rettung, Trieb zur Erhaltung, Trieb zur Förderung des Artgenossen". Was den ersten Grad betrifft, so wird hier das Mitleid und die Hilfsbereitschaft durch die Lebensgefahr, äusserste Armut, schwere Krankheit oder die Verkümmerung geweckt, in der sich der Artgenosse befindet. Das Streben die Rettung zu bringen, ist

A. Stöhr: Psychologie, S. 495.

nicht bei allen Individuen dasselbe. Es gibt Menschen, die ihren altruistischen Trieb hinsichtlich der Rettung des unglücklichen Mitmenschen doch mit einer gewissen Einschränkung ausüben, andere wiederum die ihr eigenes Wohl und Wehe ausser Acht lassen, wenn es gilt, einen Unglücklichen zu retten. Auch bei diesem Grade kann das altruistische Streben hypertrophisch gedeihen so, dass es selbst ins Verderben stürzt. Allein die Hypertrophie des altruistischen Strebens pflegt sich erst bei den höheren Graden voll zu entwickeln, beim Trieb zur Erhaltung und zur Förderung des Mitmenschen. Hier spielt schon die Beschaffenheit der Objekte grössere Rolle. Wenn es sich darum handelt, den in Lebensgefahr

schwebenden Mitmenschen zu retten, so wird in der Regel der altruistische Trieb geweckt ohne Rücksicht darauf, ob der sich in einer Gefahr befindende Mitmensch dem Subjekt näher oder ferner steht. Eine gewisse Dosis Mitleid und Mitgefühl ist in solcher Lage jedem Menschen gegenüber fast jedem Individuum eigen. Anders ist es bei Erhaltung und ~~Rettung~~ Förderung. Hier wird schon auf die Qualität des Objektes Rücksicht genommen bzw. auf das Verhältnis, in welchem das Subjekt zum Objekt steht. „Der eine fühlt mit jedem Lebewesen, ein anderer nur mit Menschen, wieder ein anderer nur mit Stammesgenossen, nur mit der Familie, nur mit den Kindern, nur mit Freunden"*)

*) A. Stöhr: Psychologie, S. 495.

Der Prozeß stellt sich folgendermaßen dar:

Das Streben andere Individuen zu fördern und zu erhalten erwacht in der Psyche eines Individuums. Die gesamte Energie wird nur in der Richtung verbraucht, den anderen Individuen das Leben erträglich und angenehm zu machen. Natürlich ist dieses Streben vom höchsten sittlichen Gehalt. Aber durch seine Hypertrophie wird es Ursache der Leiden anderer Individuen, welche durch die einseitige Bevorzügung ihrer Mitmenschen in ihren notwendigen Lebensbedingungen beeinträchtigt werden, insbesondere da, wo es sich um materielle Güter handelt, die zum Leben nötig erläplich sind. Die Tragik besteht darin, daß das zur Hypertrophie entwickelte altruistische Streben

notwendigerweise zur Antiethik überschlagen muß. Das aber bedeutet tiefe Tragik. „Dieselbe Person, die ihren eigenen Kindern" gegenüber bis zur völligen Selbstlosigkeit altruistisch ist, kann jeden anderen mit größter Rücksichtslosigkeit ausnützen."[1] Diese Ausnützung wird man nicht in dem Sinne zu verstehen haben, daß es dem gegen seine Kinder altruistisch Handelnden eine Lust bereitet, die Rechte der anderen zu schmälern, gegen sie rücksichtslos vorzugehen, sondern in dem Sinne, daß sich die betreffende Person bei ihrem rücksichtslosen Handeln nur des ihren Kindern

1) A. Stöhr: Psychologie, S. 495.

zugute kommenden Vorteils bewußt ist. Solche Person denkt: „Alles ist gut, was das Wohl meiner Kinder fördert." Das auf einen engen symbiotischen Kreis beschränkte Streben ist in der Psyche eines solchen Individuums vorherrschend. Dasselbe gilt auch von jedem altruistischen Streben, welches eine Gruppe von Individuen zum Objekt hat, die kleiner ist als die geschlossene symbiotische Einheit, ein Volk oder die größte symbiotische Einheit die gesamte Menschheit. Wo dies der Fall ist, wo das altruistische Streben auf das Wohl des ganzen Volkes, der ganzen Menschheit gerichtet ist, dort entfällt die Tragik des altruistischen Strebens im objektiven Sinne, dort kann nur von der ~~Tragik im~~ subjektiven

Sinne die Rede sein. Die letztere besteht hier ähnlich wie beim Streben nach Erkenntnis im Leiden des Individuums selbst, welches durch das Böse, das Gemeine, das Antiethische in seinem Fortschreiten gehemmt wird, ferner im Untergraben der eigenen Gesundheit bzw. im gänzlichen Verderben und Tod, der infolge der Aufopferung im Dienste des Altruismus leichtlich herbeigeführt wird.

c) die ethisch-indifferenten Strebungen

Bevor wir uns der Betrachtung des antiethischen Strebens und seiner tragischen Wirkungen zuwenden, können wir nicht umhin solche Erscheinungen des Strebens zu erwähnen, die eine mittlere Stellung zwischen dem Ethischen und dem Antiethischen einnehmen. Das sind ethisch-indifferente Erscheinungen. Die ethische Indifferenz kommt, wie wir oben gesehen haben, dem Streben nach Erkenntnis, dem Streben nach dem künstlerischen Schaffen und nach der Synthese zu. Jede von diesen Strebungsarten will für sich allein, ohne Rücksicht auf die Ethik oder Antiethik gewürdigt werden.

Aehnlich verhält sich die Sache mit dem Streben nach der Produktion der materiellen Güter. Der Ursprung dieses Strebens hat seinen biologischen Charakter, da es eben die vitalen Bedürfnisse sind, die bei einem Menschen das Streben nach materiellen Gütern als nach dem Mittel zur Befriedigung derselben hervorrufen. Man kann aber dieses Streben

auch so betrachten, daß wir vom biologischen Charakter desselben absehen und lediglich das Progressive an ihm ins Auge fassen. Von diesem Standpunkt aus erscheinen die materiellen Güter als ein Faktor, der unbekümmert um das Psychische die Geschicke der größeren oder der kleineren Gesellschaftsgruppen lenkt. Das ist die s.g. materialistische Geschichtsauffassung. Sie konnte sich nur deswegen bilden, weil den vom Menschen produzierten Gütern die Tendenz innewohnt, beständig zu wachsen, und zwar zu solchem Übermaß zu wachsen, daß sie anscheinend über den Menschen herrschen und ihm aller Souveränität berauben. So kommt der Mensch allmählich zur Überzeugung, daß diese materiellen Güter das Primäre sind, welches seinem individuellen und gesellschaftlichen Leben die Richtung gibt. Dieses Abhängigkeitsgefühl, das der Mensch gegenüber den materiellen Gütern erlebt, birgt auch tiefe Tragik in sich. Dasjenige nämlich, was durch den Menschen als Mittel zum Leben hervorgebracht wird, wird zu einer alles verschlingenden Macht, die den Menschen zum Sklaven seines eigenen Werkes macht.

Die Tragik des Strebens nach materiellen Gütern liegt auch in der Hypertrophie desselben und dem Kampfe verschiedener Strebungen dieser Art

miteinander. Dank der immer im schnelleren Tempo fortschreitenden Vervollkommnung der Produktionsmittel einerseits und dem Zunehmen der Bevölkerung andererseits erreichen die materiellen Güter solche Höhe, daß sie die tatsächlichen Bedürfnisse der Bevölkerung des betreffenden Gebietes übersteigen. Nun muß das Streben einsetzen, die hervorgebrachten Güter einem anderen Gebiete gegen entsprechenden Preis abzutreten, oder einfach aufzudrängen. Dasselbe Streben entsteht auch in einem anderen Produktionsgebiete, welches dieselben Güter hervorbringt. Da muß es nun zu einem Konflikt kommen, zum Kampfe der einzelnen

Produktionsgebiete, zum Krieg. In diesem Moment hört das Streben nach materiellen Gütern auf ethisch-indifferent zu sein, es wird bereits zum ethischen Problem, das sowohl vom Standpunkte der Ethik als auch der Antiethik aus betrachtet werden will.

Tragisch ist das Streben nach materiellen Gütern noch in einer anderen Hinsicht. Die Produktion erstrebt nicht nur die Quantität sondern auch die Qualität der Güter zu steigern. Die Vervollkommnung in Bezug auf die Qualität der Güter geht Hand in Hand mit dem Fortschreiten des menschlichen Geistes. Die Verfeinerung der Güter=

qualität bringt auch die Verfeinerung der Lebensweise mit sich. Diese bedeutet in sehr vielen Fällen die Entfernung von der Natur, die eine Degeneration mit sich bringt. Also kommt es, daß durch die allzu große Vervollkommnung der materiellen Güter die Natürlichkeit des menschlichen Lebens beeinträchtigt und der Mensch selbst immer mehr dem Verfall näher gebracht wird. Diese Tatsache verdient allerdings tragisch genannt zu werden.

Wie bereits oben erwähnt würde, zeichnet sich das Streben nach materiellen Gütern durch egozentrischen Charakter aus. Dieser egozentrische Zug tritt noch mehr in

einem anders gearteten Streben auf, im ~~anstan~~ Selbsterhaltungstrieb. In seinen Anfängen und in seinen normalen Grenzen gehört auch dieses Streben weder der Ethik noch der Antiethik an. Es liegt bereits in der Natur jedes Wesens, daß es sich selbst zu erhalten sucht und sich in dieser Richtung betätigt. Der Selbsterhaltungstrieb und die ihn bezweckende Betätigung mit allen sie begleitenden emotionellen Erlebnissen ~~sind für sich~~ (und für sich) ist an sich weder ethisch noch unethisch, weder gut noch schlecht. Den ethischen Charakter bewahrt aber dieses Streben nur solange, als es nicht zur Hypertrophie neigt. Ist das der Fall, wenn es zu einer

dauernden übergropen Leidenschaft wird, so verliert es den Charakter der ethischen Indifferenz und wird entweder zum ethischen oder antiethischen Faktor. Der Betrachtung des letzteren werden wir uns nachher zu.

d) Tragische Wirkungen des antiethischen Strebens.

Das antiethische Streben hat das sittlich Böse zum Ziele. Es entwickelt sich im Kampf ums Dasein. Der Kampf ums Dasein hat einen "ausmerzenden Sinn" — sagt Stöhr. In diesem Ausmerzend-Sein des Kampfes ums Dasein liegt bereits der Keim zum antiethischen Streben und zu der demselben entspringenden Tragik. Ausgemerzt wird das Un-

A. Stöhr: Psychologie, S. 548.

passende, welches das Gedeihen eines Individuums oder einer Gesellschaftsgruppe hindert. Wird dieses Ausmerzen durch hohe sittliche Ideale getragen und wird es nicht zum Zwecke vorgenommen, um die Existenzberechtigung der anderen Individuen oder der symbiotischen Gruppen zu schmälern — dann verdient es noch nicht in der Bereich der Antiethik einbezogen zu werden. Es gehört hierher erst dann, wenn es am Vernichten des anderen direkt Freude hat, wenn das betreffende Individuum in einem anderen Individuum nicht einen Menschen sondern nur blindes Werkzeug sieht, welches ihm die Erlangung eines Zweckes ermöglichen kann.

Das antiethische Streben

äußert sich als ein Drang nach Macht und nach Genuß. Das erste hängt mit dem Selbsterhaltungstriebe innig zusammen. Jedoch dieses Streben sich eine zum Existieren notwendige Machtsphäre zu verschaffen, wird allmählich zum Überstreben und sucht als solches jedes andere Streben zu beseitigen. Die Macht hört auf, Mittel zu einem Zweck zu sein, sie wird zu einem Selbstzweck, um dessentwillen alles mögliche begangen wird. Das ist eben das charakteristische Merkmal des antiethischen Strebens, daß die Macht zum obersten Prinzip des Handelns erhoben wird. Deshalb bekämpft jedes ethische System das antiethische Streben, da ~~jedes~~ jedes sittliche System vom Standpunkte des Moralismus aus die Aufstellung des Machtprinzips

als Selbstzweck verwirft.

Das Überwuchern des egoistischen Machttriebes, welches zur Antiethik führt, äußert sich zunächst im wirtschaftlichen Leben. Das Individuum, das sich in besonders günstigen Verhältnissen befindet, eignet sich eine größere Menge an materiellen Gütern an als es tatsächlich zur Selbsterhaltung braucht. Die der Würde des Menschen entsprechenden Bedürfnisse sind gestillt. Aber es arbeitet weiter das Phantasiestreben. Es wird auf die Einverleibung noch größerer Menge materieller Güter ausgegangen. Aber auch das bringt keine Befriedigung. Der Machthunger wächst ins Unermeßliche. So kommt es zur

Anhäufung riesiger Mengen materieller Güter in den Händen weniger Individuen. Bis es zu dieser Anhäufung kommt, müssen unzählige Individuen, deren materielle Machtsphären dem Überstreben Stärkerer zum Opfer fallen, tiefes tragisches Leid erleben. Infolge der Begrenztheit der materiellen Güter müssen mit dem übermässigen Wachsen einiger Machtsphären die kleinen, schwachen Machtsphären allmählich zugrunde gehen, da es ihnen am Notwendigsten fehlt. In vielen Fällen suchen die zu grosser materieller Macht gelangten Individuen die Not der Schwachen zu lindern und zwar durch aller Art humanitäre Einrichtungen und Reformen. Aber solche Bestrebungen bleiben immer in

verschwindender Minderheit. Die weitaus grösere Zahl der riesigen materiellen Machtsphären kümmert sich gar nicht um die Ethik. Ja, das antiethische Handeln wird vielfach zu einer allgemeingültigen Losung erhoben.

Die Rückstellung aller moralischen Skrupeln, aller Sittlichkeit im antiethischen Streben nach unbegrenzter Vermehrung der materiellen Güter, die Verpönung jeder Sittlichkeit, die in diesem Streben an den Tag gelegt wird, bedeutet tiefe Tragik in Bezug auf die gesamte geistige Entwickelung der Menschheit. Die Menschheit verfällt in sklavische Abhängigkeit von den materiellen Gütern, welche doch

ursprünglich nur als Mittel zum Zweck gedacht waren.

Ist bereits das Leid, welches durch den Kampf der einzelnen Individuen untereinander um die materiellen Machtsphären entsteht, von tiefem tragischem Gehalt, so birgt der stetige Kampf der symbiotischen Einheiten untereinander ein Riesenmaß am tragischen Leid in sich. Dieser Kampf um materielle Machtsphären ist bereits dermaßen allgemein geworden, daß er für durchaus notwendig gehalten wird. Auch hat man für diesen Kampf ganz andere Handlungsregeln ausgebildet als diejenigen sind, die man prinzipiel im Kampfe der Individuen als sittlich bindend betrachtet. Man hat die Politik von

der Ethik ganz loszulösen versucht. Somit schreibt man der Politik den antiethischen Charakter schon im vorhinein zu. Die Summe des tragischen Leids, das die Kämpfe der symbiotischen Gruppen untereinander verursachen, übersteigt oftmals beträchtlich den Vorteil, der sich aus diesen Kämpfen für die Menschheit ergibt.

Bei den Kämpfen der symbiotischen Gruppen um die sittlichen Ideale kann das tragische Leid wenigstens durch den Wert dieser Ideale einigermaßen aufgewogen werden.

Bei den Kämpfen um materielle Machtsphären, um die Macht schlechthin kann von irgend einer Milderung des tragischen Leids keine Rede

sein.

Von dem oben besprochenen antiethischen Streben müssen wir eine andere Art genau unterscheiden u. zw. <u>das Verbrechertum</u>. Zwar trägt auch das eben geschilderte antiethische Streben hie und da manche Merkmale, dank welchen es ins Gebiet des Verbrecherischen rückt, allein sehr oft bedient es sich nur der antiethischen Mittel, um das Wohl größerer oder kleinerer Anzahl von Individuen zu erreichen, wie es vornehmlich in den Kämpfen der Völker, Staaten, Klassen und Parteien zutage tritt. Anders verhält es sich mit dem bewußten Verbrechertum, sei es, daß dies im Morden, Plündern, Schänden und ähnlichen

Verbrechen in die Erscheinung tritt, oder aber sich als bewußter Trotz gegen das Ethische betätigt. Hier ist fast immer und überall das Antiethische selbst als oberster Zweck, dessen Erreichung mit allen möglichen Mitteln angestrebt wird.

Die Verbrecher erscheinen nicht nur als einzelne Individuen sondern sind auch manchmal in größeren oder kleineren Gruppen organisiert. Für den sittlichen Aufstieg der Gesellschaft sind solche organisierte Gruppen von größter Gefahr. Das Tragische der Verbrechertums liegt sowohl in dem durch dasselbe verursachten Leid im objektiven Sinne als auch in der Tatsache, daß das Verbrechertum die Entartung des

Menschen als solchen, der bei einer anders gearteten Determination ein ethisch hoch stehendes Glied der Gesellschaft werden konnte.

Als eine im ethischen Sinne am tiefsten stehende Abart des verbrecherischen kann man das Diabolische betrachten. Der diabolische Trieb „geht nicht auf die Tötung, sondern auf die Quälung des Lebendigen aus." Es wird bei diesem Streben eine Art Wollust empfunden, wenn man ein lebendes Wesen in größten Qualen sieht. Das quälende, vom diabolischen Streben beherrschte Individuum betätigt sich in der Richtung

A. Stöhr: „Psychologie", S. 497.

der Bekämpfung des fremden Lebenstriebes u. zw. auf solche Weise, daß es nicht gänzlich diesen Lebenstrieb zu vernichten sucht, sondern dem gequälten Wesen ein gewisses Minimum der Lebensregungen belassen möchte, um sich an seinen Qualen zu weiden. Vielleicht spielt bei diesem im höchsten Maße antiethischen Streben auch eine Art Neugier eine gewisse Rolle. Das quälende Individuum wird von einem entarteten Streben getrieben immer neue Qualäusserungen beim gequälten Individuum zu beobachten. Dieses Streben scheint schier unersättlich zu sein. Immer und immer wieder betätigt es sich, um die Qual des anderen Individuums oder eines lebenden Wesens überhaupt zu steigern, dieselbe empfindlicher

zu machen. Es ist ausserordentlich erfinderisch in Bezug auf die Qualität der Quäden.

Das diabolische Streben nach grausamem Quälen äussert sich bei Individuen verschiedenen Alters. So tritt es oftmals bereits bei kleinen Kindern in die Erscheinung, manche Kinder pflegen besonders die Tiere gern zu martern (Käfer, Fliegen). Sein geeignetstes Betätigungsfeld aber findet das diabolische Streben nach Grausamkeit im Kriege. Hier wird zunächst ein günstiger Boden für das Zustandekommen dieses Strebens vorbereitet. Die Ursprünge des Strebens nach diabolisch-grausamer Betätigung wurzeln bereits in der Vorkriegszeit, wo das verheerende Feuer des blinden Feindeshasses entflammt wird. Nun kommt die lange Zeit des Krieges, z.B. eines Stellungskrieges. Das betref-

fende diabolisch veranlagte Individuum hat Gelegenheit, sich allerlei Phantasiestrebungen hinzugeben. Da ihm meistens ~~die~~ eine tiefere Einsicht in den Zusammenhang der Dinge in der Welt fehlt, wälzt es die ganze Schuld sowohl seines eigenen Leids als auch der seiner Familie oder einer anderen symbiotischen Gruppe, der es am nächsten steht, auf den gegenüber stehenden Feind. So beginnt das betreffende Individuum den Feind bereits in seinen Phantasiestrebungen zu martern, um an ihm für all die Leiden eine Vergeltung zu üben. Alle erdenklichen Martern werden ersonnen und in Phantasiestrebungen vollzogen. Dann kommt ein Moment, wo die Möglichkeit der praktischen Betätigung des diabolisch-

-grausamen Strebens gebeten wird. Nun können sich die diabolischen Strebungen voll ausleben. Das diabolische Individuum hat sein ersehntes Objekt fest in seinen Händen. Es beginnt die Marter, wobei das quälende diabolische Individuum den Tod des gequälten Opfers möglichst weit in die Zukunft hinauszuschieben trachtet.

Solcherart diabolische Strebungen sind in allen Kriegen eine erwiesene Tatsache. Beträchtliche Anzahl an solchen Fällen diabolischer Grausamkeit könnten fast alle Kriegsteilnehmer und Kriegsbeobachter anführen. Besonders im letzten Weltkriege waren Fälle diabolischer Grausamkeit sehr häufig. Auch in den Revolutionskämpfen kommen die Aeusserungen des diabolischen Triebes oft vor. Ein besonderes Kapitel bilden

die Regungen des diabolischen Triebes, wie sie z.B. in den Fehden und Kämpfen der Familien untereinander hervortreten. Der Haß der einzelnen Familien gegen einander, die Vergeltungs- und Rachsucht im Falle eines erlittenen Unrechts, eines begangenen Frevels ruft manchmal diabolische Strebungen von solcher Wucht hervor, daß sie unzählige Menschenopfer heischen. Es ist klar, daß das Vorhandensein der diabolischen Strebungen innerhalb des menschlichen Geschlechtes eine tief tragische Tatsache ist. Die durch diese Strebungen hervorgerufene Tragik kann durch nichts aufgewogen werden. Deshalb macht sie einen so niederdrückenden Eindruck.

Für die oben kurz gestreiften antiethischen Strebungen bietet uns sowohl das praktische Leben, die Geschichte als auch die Dichtung aller Völker viele Belege. Es sei nur an Goethes Faust erinnert, wo das Antiethische im Mephisto verkörpert erscheint.

Einen besonderen Fall des Antiethischen bildet die Gestalt des Kaiser Nero. Seine Antiethik geht Hand in Hand mit einem unbegrenzten Streben nach Genuß. Die stetige Aktivität der Begierden ist das Leitmotiv seines Strebens. Dieser unersättlichen Gier, diesem Streben nach emotioneller Betätigung diesen seinen Laimen, opfert er absichtlich das Glück vieler Tausende:

Doch mater stets sind mater übertüncht
Verblaßter Freuden inneres Einerlei
Des äussern Wechsels Reiz- und immer weiter

Sperrt seinen Rachen auf ein Sinneshunger,
Den nichts mehr sättigt, weil ihn nichts
mehr reizt." 1)

Das ist das diabolische Streben in Nero's Psyche, das sich in unzählige Taten von antiethischem Charakter umsetzt, viele Individuen und ganze Gesellschaftsgruppen in den Abgrund des tiefsten tragischen Leids stürzt.

Ende des II. Teiles.

1.) Robert Hammerling: „Ahasver in Rom".
5. Gesang.

Dritter Teil.

Die Metaphysik des Strebens und Willens bei Fichte, Schopenhauer u. Nietzsche

Einleitung.

Im ersten Teil der vorliegenden Betrachtung haben wir uns bemüht zunächst an der Hand der psychologischen Analyse zum Erfassen des Wesens des menschlichen Strebens zu gelangen.

Sodann, im zweiten Teil war unser Bemühen darauf gerichtet, auf Grund des Hauptmerkmals des Strebens, seiner Aktivität, zum Erfasen der dem menschlichen Streben innewohnenden Tragik zu kommen. Diese Tragik haben wir sowohl im Streben nach Erkenntnis als auch im ethischen und antiethischen Streben nachzuweisen versucht. Nun erübrigt es

sich noch, um das menschliche Streben von möglichst vielen Seiten zu betrachten, das Problem des menschlichen Strebens auch vom Standpunkte der ~~Ges~~ Metaphysik in der Geschichte der Philosophie einer kürzen Betrachtung zu unterziehen. Dabei beschränken wir uns nur auf ~~die~~ drei Philosophen aus dem Ende des 18. u. dem 19. Jahrhundertes, die nach unserer Meinung das Wesen und die Bedeutung des menschlichen Strebens besonders stark betont haben, u. zw. auf Fichte (1762-1814) Schopenhauer (1788-1860) und Nietzsche (1844-1900).

Bei jedem von diesen Philosophen finden wir anders geartete Stellungnahme dem menschlichen Streben gegenüber. Tritt uns bei Schopenhauer

das volle Erfassen der Tragik des menschlichen Strebens entgegen so, daß wir auf seine Ausführungen unsere Begründung der Tragik des Strebens stützen könnten, so sehen wir bei J. G. Fichte die Bejahung des Strebens insbesondere des moralischen, bei Nietzsche aber kommt die höchste Potenz der Bejahung des menschlichen Strebens, die ihn zum Immoralismus führt, zum Vorschein.

1. Kapitel

Die Metaphysik des Strebens bei Fichte.

In seiner „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre" (erschienen im J. 1794) sagt J. G. Fichte:

„Kraftgefühl ist das Prinzip alles Lebens ... Diese Kraft wird gefühlt als etwas Treibendes: das Ich fühlt sich getrieben und zwar hinaus außer sich getrieben... Das Setzen ist die ursprüngliche völlig unabhängige Aeußerung des im Ich liegenden Strebens. Unabhängig, weil es auf gar keine Einschränkung Rücksicht nimmt noch dadurch aufgehalten wird."[1]) In dieser Aktivität des Ich

1.) J. G. Fichte: „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre" (1794.) S. 294, 305.

liegt zunächst die Begründung des gesamten Systems der Philosophie Fichtes. Das Subjekt des Bewußtseins und das Prinzip der Wirksamkeit sind Eins." Auf jedem Schritt und Tritt finden wir bei Fichte diese nachdrückliche Betonung der Aktivität des Ich, das aus sich selbst die ganze sinnliche Erscheinungswelt hervorzaubert und überhaupt der letzte Grund aller Veränderungen der gesamten Welt sein soll. Dieses Urprinzip äussert sich überall, bereits in seinem Sich-Selbst-Setzen kommt es zum Vorschein. Aber als spontane, tätige Urkraft kann es allein nicht sein es muß sich zwecks Tätigkeit, die ihm als das Höchste gilt eine Begrenzung, ein Nicht-Ich setzen, an dem es

wirken und dadurch seine Aufgabe erfüllen kann. In diesem Sich-Begrenzen durch das Nicht-Ich, durch Objekte, finden wir bereits die ersten Ansätze für das Zustandekommen der Tragik im Metaphysischen.

Unterziehen wir nun das Streben des Ich unter dem Gesichtspunkte des Tendierens in die Unendlichkeit unserer Betrachtung:

„Das Ich strebt die Unendlichkeit auszufüllen: zugleich hat es das Gesetz und die Tendenz, über sich selbst zu reflektieren. Es kann nicht über sich selbst reflektieren, ohne begrenzt zu sein und zwar in Rücksicht des Triebes, durch eine Beziehung auf den Trieb begrenzt zu

sein ... Das Ich begrenzt sich selbst und wird mit sich selbst in Wechselwirkung gesetzt, durch den Trieb wird es weiter hinaus-getrieben, durch die Reflexion wird es angehalten und hält sich selbst an ... Beides vereinigt gibt die Aeusserung eines Zwanges, eines Nicht-können ... Diese Aeusserung eines Nicht-Könnens im Ich heisst ein Gefühl." [1] Abstrahieren wir gänzlich von der unleugbaren spekulativen Färbung der Fichteschen Metaphysik und treten wir an diese Sätze heran nur vom psychologischen Standpunkte aus. Was auch immer Fichte unter dem "Ich" verstanden hat, sagen wir ein Absolutes,

1.) J.G. Fichte: ebendaselbst S. 284.

das unserer einer solchen spekulativen Metaphysik gegenüber sich ziemlich gleichgiltig verhaltenden Auffassung weniger entspricht, so ist doch das Eine anzunehmen, dass der grosse Philosoph bei allen seinen metaphysischen spekulativen Konstruktionen von den psychologischen wenn auch nicht auf dem Experiment sondern nur auf der Selbstbeobachtung fussenden Beobachtungen ausgegangen ist.

Da hat nun Fichte im tiefsten Grund des Bewusstseins eine Art spontane Aktivität konstatiert, die sich durch die Tendenz auszeichnet, immer weiter, unaufhörlich fortzuschreiten. Dabei hat Fichte die determinierenden Einwirkungen

von Außen, denen dieses strebende Ich
ausgesetzt ist und durch die es mehr oder
weniger, modifiziert wird nicht als
Etwas vom Ich unabhängiges, sondern
auch als Produkt des Ich selbst, aufge-
faßt, welches sich ein Nicht-Ich setzen
muß, - und so zur Annahme einer das
ganze All aus sich selbst erzeugenden
Urkraft, des absoluten Ich, gelangt.
Also betrachten wir das strebende Ich
in seinem Fortschreiten. Wie sollen wir uns
das Streben nach dem Ausfüllen der Un-
endlichkeit denken? Ist überhaupt
die psychologische Grundlage für eine der-
artige Vorstellung möglich? Die Frage wer-
den wir bejahen sowohl, wenn wir das
aktuelle, sich tatsächlich äusserende Streben
als auch das sich in der Phantasie betätigende

Streben in Betracht ziehen. Da sehen
wir bei der psychologischen Analyse
im Streben nach Genuß und Macht
die Tendenz sich ins Maßlose zu erweitern,
den Genuß in seiner Qualität oder Quanti-
tät ins Ungeheuere zu steigern, sich alles
in Betracht kommende anzueignen
und zum Zwecke des Genusses assimilieren.
Das Streben nach dem Ausfüllen
der Unendlichkeit spüren wir besonders
bei dem Trachten, die Unendlichkeit
überhaupt zu begreifen. Zwar machen
sich dabei keine äusseren Symp-
tome des Strebens, keine physiologischen
Begleiterscheinungen, keine Spannungs-
empfindungen bemerkbar, aber ein
gewisses Tendieren, das von einem
gegebenen Punkte nach allen Richtungen

hin unaufhörlich fortschreitet, gleichsam den ganzen denkbaren Raum auszufüllen trachtet, läßt sich nicht leugnen. Mittels dieses Phantasiestrebens fassen wir das um uns vorhandene Räumliche zusammen, wir vergrössern unaufhörlich die Sphäre unseres Strebens; diese eingebildete Machtsphäre unserer Phantasie zeigt sich in keinem Moment als eine deutlich erfassbare Größe, sie kann sich nie mit ihrem Umfang begnügen, sondern sie wächst immer und immer mehr. Auch in ihrer höchsten Steigerung ist die Phantasie ausserstande zu einer solchen Sphäre zu gelangen bei der sie als bei dem Absoluten, das über alle Grenzen erhaben wäre, Halt machen könnte.

Das Charakteristische bei dem Begriffe des Unendlichen ist eben dieses Nie-

Befriedigt-Sein-Können des alles hineinfassenden Phantasiestrebens in seinem unaufhörlichen Wachsen.

Dieses Streben unserer Phantasie, die Unendlichkeit auszufüllen, läßt sich auf den Grundtrieb in der Natur nach der Assimilation zurückführen. - Auch unser Ich sucht die ganze äußere Erscheinungswelt gleichsam für sich zu assimilieren, ihrer Herrschaft zu unterziehen. Daher kommt das Streben nach Ausfüllung alles dessen, was sich um uns befindet. Indem unsere Phantasie die Welt ausfüllt, erobert sie dieselbe für sich, assimiliert sie, macht sie zu ihren Objekten, die eben als Objekte nur in

Beziehung auf unser Ich sind.

Die Unmöglichkeit zu einer derart großen Phantasiemachtsphäre zu gelangen, bei der unsere Phantasie sich befriedigt fühlen könnte, führt zum weiteren Streben und so ins Unbegrenzte, Unendliche... Daraus ist ersichtlich, daß wir zum Begriff des Unendlichen, der Unbegrenztheit nur auf dem Wege des unaufhörlichen Strebens nach Ausfüllung des denkbaren und vorstellbaren Raumes, welches nie die absolute Grenze erreichen kann. Also das Streben des Ich ist hier gleichsam der Begriffsbildner beim Zustandekommen des Begriffes: „Unendlichkeit."

Das gilt sowohl für die Unendlichkeit des

Raumes als auch die der Zeit. Auch hier strebt unsere Phantasie, ausgehend von einem „Zeitpunkt" die kontinuierlich zurückgehende und fortschreitende Reihe der einander vorangehenden bzw. aufeinander folgenden Ereignisse in ihren Bann zu ziehen, endgiltig zu fixieren, zu beherrschen. Das gelingt ihr ebensowenig wie beim Raume. Und würde sie auch die ganze Energie auf die Einbeziehung dieser sich immer wieder ausdehnenden Reihe der Begebenheiten unter ihre Machtsphäre aufwenden ihr Ziel würde sie in keinem Falle erreichen. Auch hier ist das einzig Mögliche immer wieder bloß nach dieser Ausfüllung zu streben, also nur potentielle Aktivität.

Wir ersehen daraus, daß wir zu solchen Begriffen wie Unendlichkeit, Unbegrenztheit, Ewigkeit nur dadurch gelangen können, daß unserer Phantasie eine Strebungskraft innewohnt, die alles räumlich und zeitlich vorhandene und Mögliche auszufüllen, für uns zu gewinnen, uns zu unterwerfen, zu den Objekten unserer Begreifung und Vorstellung zu machen trachtet. Die Rolle des unaufhörlichen Strebens als des Begriffsbildners ist hier eine ähnliche wie wir sie bereits im ersten Abschnitt unserer Betrachtung formuliert haben. Nur kommt sie hier noch deutlicher zum Vorschein. Dort hat es sich nur darum gehandelt, das Streben als einen unumgänglichen Faktor bei der

Begriffsbildung schlechthin, sodann bei der Erwähnung des uns innewohnenden Triebes zur Nachahmung bzw. Nachbildung der Formen eines wahrgenommenen Objektes festzustellen. Hier beim Begreifen der Unendlichkeit, Unbegrenztheit, Ewigkeit tritt die Rolle des Strebens noch mehr hervor.

Daß „Raum und Zeit", um die es sich hier handelt, nur apriorische Anschauungsformen unseres Geistes sind, ändert an der Sache nichts. Das Ich strebt nach Ausfüllung des unendlichen Raumes, als wäre er Etwas außer ihm, das erst für das Ich erobert werden muß. Dieses Streben beruht auf einer Illusion des Geistes,

welcher nur die für ihn charakteristischen Formen der Anschauung in die Aussenwelt projiziert und sich auf solche Weise Objekte seines Strebens schafft. Auch darin steckt wohl der Ansatz zur Tragik des menschlichen Strebens i.Gs. in der Tatsache, dass der menschliche Geist nach Etwas strebt, dessen Existenz er nur auf Grund der ihm eigentümlichen Anschauungs- und Verstandesformen erschlossen hat.

Nun aber wenden wir uns der Betrachtung des zweiten Teiles der oben zitierten Fichte'schen Stelle zu, aus dem sich uns für die Tragik des Strebens wichtige Anhaltspunkte ergeben werden.

Es handelt sich hier um den Konflikt zwischen dem Streben des Ich und der Reflexion, durch die es an-

gehalten wird. Die Vereinigung beider ergibt - meint Fichte - die Aeusserung eines Zwanges, eines Nicht-können. - Wie ist diese Reflexion zu verstehen? Nach meiner Ansicht ist hier das Sich-Besinnen des Ich auf seine Kraftbegrenztheit gemeint. Das in die Unendlichkeit strebende Ich wird sich dessen bewusst, dass es trotz allem Bemühen, die Unendlichkeit auszufüllen doch begrenzt bleibt und den unendlichen Gehalt des Universums nicht zu erschöpfen vermag. Diese Begrenztheit erscheint dem strebenden Ich gleichsam als ein seine Freiheit hemmender Zwang. Es tritt das Bewusstsein eines Nicht-könnens, einer Hemmung auf. - Von diesem Nicht-können

leitet Fichte das Gefühl ab. Wir können den Gedanken noch in dem Sinne enger fassen, daß wir hier tragisches Gefühl sehen, indem wir das nie zu befriedigende Streben des Individuums nach Erfassen des Alls von der tragischen Seite betrachten. [Vrgl. die Zurückführung des Tragischen auf die Erscheinung der psychischen Stauung und Hemmung bei Theodor Lipps — psychische Stauung und Hemmung ist ebenfalls ein Nicht-weiter-können.] Von demselben Kern gehen hier zwei entgegengesetzte Tendenzen aus: die eine Tendenz geht in der Richtung des Erfassens der Ganzheit des Universums, die andere, bedingt durch das bestimmt determinierte Energiequantum des Ich, muß notwendigerweise als Reflexion das

Ich in diesem Streben anhalten. Durch Kollision dieser beiden entgegengesetzten Tendenzen, die dem einen und demselben Quell entspringen, entsteht das tragische Leid.

Natürlich dürfen wir nicht das Zustandekommen des Tragischen des unbegrenzten Strebens auf alle Fälle ausdehnen, wo man vom Gefühl bzw. vom Tragischen spricht. Das hieße, das Wesen des Tragischen verkennen. Diese Art des Tragischen läßt sich nur im Streben des Individuums nach dem Erfassen des Alls, wie es vorzugsweise im Erkenntnisstreben zutage tritt, nachweisen.

Wenn auch sich aus der Auf-

fassung Fichtes tragischer Charakter des menschlichen Strebens herleiten läßt, trägt Fichtes Lehre einen durchaus optimistischen Charakter insbesondere, was das Streben des Individuums betrifft. Im Streben des Ich sowohl im theoretischen als auch im praktischen, der Tatkraft, sieht Fichte das Gute, wogegen er der trägen Ruhe den Charakter des Bösen beilegt.

2. Kapitel.

Die Metaphysik des Strebens bei Schopenhauer.

Die Stellung Schopenhauers zur Frage des menschlichen Strebens haben wir bereits oben bei der Betrachtung der negativen Seite

des Strebens ganz kurz angedeutet. Die ganze Metaphysik Schopenhauers ruht auf dem Streben, das die elementare Grundlage des Willens zum Leben bildet. Schopenhauer gibt dem Streben als dem alles beherrschenden Lebensprinzip eine breite Basis. Er sieht dasselbe nicht nur im organischen sondern auch im anorganischen Leben, in der unbelebten Materie. Er weist dasselbe an allen Naturerscheinungen und Naturgesetzen nach, z.B. an der Schwere, „die nicht aufhört zu streben und nach einem ausdehnungslosen Mittelpunkt, dessen Erreichung ihre und der Materie Vernichtung wäre, zu drängen, nicht aufhört, wenn auch schon das ganze Weltall zusammengeballt wäre."[1])

1) A. Schopenhauer: Die Welt als Wille u. Vorst. Band I. (Reclams-Univ. Bibl. (I. 400)

Dieses Streben sieht Schopenhauer auch in den anderen Naturerscheinungen: das Streben des Festen nach Flüssigkeit, des Flüssigen nach „Dunstgestalt". Auch das Dasein der Pflanze hält der Philosoph für „ein solches rastloses, nimmer befriedigtes Streben, ein ununterbrochenes Treiben, durch immer höher gesteigerte Formen, bis der Endpunkt, der Samenkern, wieder der Anfangspunkt wird: dies ins Unendliche wiederholt: nirgends ein Ziel, nirgends endliche Befriedigung, nirgends ein Ruhepunkt."*)

Dieses „den Kern und das an sich jedes Dinges ausmachende Streben" hält Schopenhauer für „dasselbe und nämliche, was in uns, wo es sich am deutlichsten im Licht des vollsten Bewußtseins manifestiert, Wille heißt. Wir

*) A. Schopenhauer: Ebendaselbst.

nennen dann dessen Hemmung durch ein Hindernis, welches sich zwischen den Willen und sein einstweiliges Ziel stellt, Leiden."*) Auf dieser breiten Grundlage ist Schopenhauer zur Tragik des Strebens gelangt. Denn tragisch ist dieses Leiden, indem es derselben Quelle entspringt wie das ganze Leben überhaupt und indem es notwendigerweise mit allem Leben verknüpft ist. Der tragische Widerspruch steckt schon im innersten Kern des Lebens. Eine ursprüngliche Strebungskraft treibt jedes Wesen zur Entfaltung, zur Entwickelung – es ist in diesem Sinne eine positive Kraft. Gleichzeitig treibt dieselbe Kraft alles dem Leiden

*) A. Schopenhauer: Ebendaselbst.

entgegen. Darum ist es tragisch.

Man könnte meinen, wir hätten keine Veranlassung dieses Leiden in allen Fällen für tragische Tatsache zu halten, sondern höchstens für traurige. So meint z.B. Johannes Volkelt*) in seiner „Aesthetik des Tragischen", der nur dem Großen, Menschheitlich-Bedeutungsvollen" den tragischen Charakter anzuerkennen geneigt ist. Der Verfasser des vorliegenden Betrachtung ist folgender Ansicht: Traurig erscheint uns das Leiden irgend einer Kreatur bloß vom einseitigen Standpunkte, wenn wir das Leben nicht aus seinem innersten Kern betrachten. Gehen wir aber der Quelle des Leidens nach, so kommen wir zu einem und demselben Punkt, der gleichzeitig das Leben und den Tod in sich birgt, die Freude der Entwickelung

*) Joh. Volkelt: „Aesthetik des Tragischen". 3. Aufl. München 1917.

und das Leid der Hemmung. Wir kommen zur Überzeugung von der „im innersten Sein aller Wesen liegenden Entzweiung", wie sich Rahnsen*) ausdrückt. Diese Entzweiung ist allgemein sowie Entzweiung allgemein ist. Deshalb dürfen wir dieses Leiden tragisch nennen auch in dem Falle, wenn das Leidende nicht gerade ein großer Mensch ist, wie es Volkelt verlangt.

Das Nieaufhören dieses Leidens, das Hervortreten immer neuer Strebungen erklärt Schopenhauer auf solche Weise, daß er das Entstehen des Strebens aus dem Gefühl des Mangels ableitet. Er sagt: „Denn alles Streben entsteht

*) Jul. Rahnsen: Das Tragische als Weltgesetz u. der Humor als ästhetische Gestalt des Metaphysischen, Lauenburg 1877.

aus Mangel, aus Unzufriedenheit mit seinem Zustande, ist also Leiden, solange es nicht befriedigt ist; keine Befriedigung aber ist dauernd, vielmehr ist sie stets nur der Anfangspunkt eines neuen Strebens. Das Streben sehen wir überall vielfach gehemmt, überall kämpfend: solange also immer als Leiden: kein letztes Ziel des Strebens, also kein Maaß und Ziel des Leidens."[1]

Die Kontinuierlichkeit des Strebens, das zum Tragischen führt, hat Schopenhauer in seiner Metaphysik vorzüglich bewiesen. Dann betont Schopenhauer nachdrücklich auch die große Heftigkeit des Wollens, dasjenige, was wir im I. Abschnitt unserer Betrachtung das momentane Anschwellen des

1) A. Schopenhauer: Welt als Wille und Vorstellung Bd. I. 402 " (Reclam).

Strebens ins Maaßlose genannt haben. Dieses Streben erörtert Schopenhauer eingehender bei der Besprechung des Bösen.

Nun werden wir die Auffassung des Strebens bei Schopenhauer ganz kurz charakterisieren. Schopenhauer hat die Tragik des menschlichen Strebens voll erfaßt. Er hat in den tiefsten Kern der menschlichen Seele geschaut und drinnen die Widersprüche entdeckt, die sich nach seiner Ansicht nicht anders aufheben lassen als durch die ganzliche Verneinung des Strebens. - Nach allen Seiten hin liegt der tragische Gehalt des menschlichen Strebens klar vor uns. Schopenhauers Auffassung ist der Fichte'schen

völlig entgegengesetzt. Gilt dem Fichte das menschliche Streben als das Gute schlechthin, so hält es Schopenhauer direkt für das Negative, das zu Verneinende, das Böse. Als Kriterium dient hiebei Schopenhauer das menschliche Leiden. Da das Streben zum Leiden führt, ist es zu verneinen. –

So kommt Schopenhauer zur Askese, zur gänzlichen Verneinung des Willens, worin er die höchste Befriedigung zu finden hofft. Allein auch in der Askese verschwindet nach unserer Ansicht nicht das Streben nicht. Zur Askese muß man auch streben; eben darin, daß ich mich vor allen Genüssen der Welt in die Wüste und Einsamkeit des asketischen Lebens flüchte bzw. flüchten will, liegt auch eine Art Streben, nur ist dasselbe

auf völlig anderes Ziel gerichtet.

Die Tragik des Gekettet-Seins durch das Streben läßt sich nie vermeiden. Dieser tiefangelegten Tragik aller Existenz überhaupt gehen wir nie aus dem Wege, es sei denn daß wir uns absichtlich auf der Oberfläche des Lebens aufhalten und uns durch augenblickliche Zerstreuungen mehr oder weniger gemeiner Art über den tragischen Gehalt des (Lebens)-Daseinsgrundes hinwegzutäuschen suchen. Auch die möglichst höchste Stufe des Erfassens des Daseinsgrundes, des Nichtseinsollens des Willens zum Leben, welches Schopenhauer predigt, kann diesen primäre, ursprüngliche Lebenskomponente, das Streben, nie loswerden.

Nach meiner Ansicht läßt sich beim Schopenhauer'schen Asketen z. B. bei einem indischen Büßer genau dasselbe Streben nachweisen, das sich in den Handlungen aller anderen Menschen offenbart. Denn das Trachten, den Lebenswillen gänzlich zu verneinen, allen Lebensbedürfnissen vollständig zu entsagen hat auch ein Streben, ein Hindrängen, Hinzielen, Tendieren zur Voraussetzung. Ja die ganze Durchführung des Gedankens der möglichst vollkommenen Verneinung des Willens ist ohne Streben undenkbar. Es stürmen auf den Asketen, den „Willensverneiner" unzählige Erscheinungen, die ihn zum Genuß des Lebens in irgendwelcher Weise locken, ihm die Unhaltbarkeit seines Prinzips darzulegen

trachten. ~~sei~~ Es geschieht desto mehr, da der Asket auf den Umgang mit der Natur absolut nicht verzichten kann und sich der Beobachtung des Naturlebens, in welchem sich doch auf Schritt und Tritt das Willensprinzip zeigt, nicht verschliessen kann, ferner, da die eigenen Gedanken, Spiel der Phantasie des betreffenden Asketen mit zäher Kraft den Damm der einmal beschlossenen Willensverneinung durchzubrechen sich bemühen.

Niemand wird gleich nach seiner Geburt bzw. nach der Erlangung des vollen Bewußtseins und nach dem Abschluß der Periode des elementaren Welterkenntnisprozesses zum Asketen im Sinne Schopenhauers. Zu einem solchen kann man

nur dadurch werden, daß man zuerst die Nichtigkeit des menschlichen Strebens erkennt und auf diese Weise Erkenntnis reagiert. Infolgedessen bleiben in der psycho-physischen Struktur des Menschen gewisse Bestandteile, Reste der früheren Strebungsenergie haften und nisten sich drin fest ein. Dieser Energierest behält so immer seine Leistungsfähigkeit. Dieselbe äußert sich in Phantasiestrebungen, die sich ebenso ausleben können als wären sie wirklich in Tat umgesetzt. Gegen diese „Feinde", die Phantasiestrebungen, ist der Asket machtlos; sie kommen zum Bewußtsein und verschwinden im Unbewußten ohne sein Zutun und, wenn er dennoch mit ganzer An-

strengung sie abzuwehren und zu verscheuchen sucht, so ist eben dieses Suchen, Trachten, dieses Widerstand-Leisten, dieses Nicht-Nachgeben-Wollen auch nichts anderes als ein Streben.

Deshalb scheint mir Schopenhauer zu irren wenn er behauptet, bei seinem Willensverneiner, dem Asketen, lasse sich wirklich im besten Falle nur soviel Streben nachweisen als es zur physiologischen Zusammenhaltung des Organismus vor dessen völligem Untergang notwendig ist. Nach meiner Ansicht sind bei einem Asketen viel mehr Strebungen zu finden. Ja, betrachte ich das Bemühen, den Willen zum Leben zu verneinen, das Hinzielen zum Zustand der vollständigen „Meerstille

des Gemütes" genau so intensives Streben wie dasjenige, von dem er sich abzuwenden sucht. Nur, daß dieses Streben oft der äusseren Symptome entbehrt und infolgedessen manchmal wie Täuschung des völligen Mangels jeglichen Strebenselementes hervorruft.

Wir sehen nun, daß sich Schopenhauer bezüglich der Willensverneinung und darauf folgenden Askese in starke Widersprüche verwickelt. Diese Widersprüche liegen nicht etwa in der mangelhaften Argumentation, sondern sie sind in der Tragik des menschlichen Strebens schlechthin zu suchen. Dieser Tragik können wir unmöglich entrinnen. Nur das Nicht-Sein schließt alles Bewußtsein und Reflexion aus. Ist aber ein Wesen schon einmal da,

so muß es auch in seinem Innern den tragischen Gehalt enthalten.

3. Kapitel.

Die Metaphysik des Strebens bei Nietzsche.

Ist das Streben, der Wille, bei Schopenhauer Etwas grundsätzlich, um jeden Preis zu Verneinendes, so hat es in der Philosophie Nietzsches die energischeste Bejahung gefunden. Bei Nietzsche hat sich in dieser Hinsicht die Rückkehr in der Richtung der Fichte'schen Philosophie, nur in einem ganz anderen Sinne vollzogen. Bei Fichte

steht das Streben des Ich, die Tatkraft, völlig im Dienste seines moralischen Pflichtgebotes, des Kantischen Sollens. Bei Nietzsche wird das Streben des Individuums nicht nur im höchsten Sinne Masse bejaht, sondern es ist sogar zu einem rücksichtslosen, in seinem Siegeszuge alles auf dem Wege stehende vernichtenden Willen zur Macht ausgeartet. Die Macht, die eigentlich nur als Mittel zur Erreichung seines Zieles dienen sollte, ist bei Nietzsche Selbstzweck. Diese Macht muß immer mehr vermehrt werden. Leben ist nicht Selbsterhaltung"... sondern Wille zur Mehrung, oft sogar zur Verschwendung der Macht". Wenn nun der Wille auf Mehrung gerichtet ist,

so kann er nie befriedigt werden, nie zur Ruhe gelangen. Das Individuum strebt immer mehr zu wachsen, sich alles zu unterwerfen, seine Machtsphäre immer mehr zu entfalten, zu erweitern, zu vertiefen. Hierin liegt bereits die Tragik dieses Strebens begründet. Weisen wir einmal wie es Nietzsche tut, die Rücksicht auf die uns von der Natur gebotene Selbsterhaltung zurück und gehen wir auf die Vermehrung der Macht als solcher aus, so kehren wir diesen Faktor des Lebens, welcher eben unsere Existenz fördern soll, den Willen gegen uns selbst. So ergibt sich sowohl die Tragik sowohl im subjektiven als auch objektiven Sinne. Im subjektiven Sinne

insoferne, als das nach der höchsten Macht strebende Individuum nie eine endgültige Befriedigung findet und infolgedessen leiden muß. Allein noch tiefer ist die Tragik im objektiven Sinne. In seinem Streben nach Macht dürfe das Individuum auf seine Mitmenschen keine Rücksicht nehmen. Es solle nur das eine Ziel im Auge behalten, die Entfaltung des Übermenschen, der in sich dieses Streben im höchsten Maße verkörpern soll. Für diesem höchsten Ziel Nietzsches, für Selbstherrlichkeit des Übermenschen, gelangt man aber nur auf Kosten anderer menschlichen Individuen und vieler Gesellschaftsgruppen, die alle dem Willen für Macht des einzigen Übermenschen geopfert werden müssen. Somit ist Nietzsches Ideal geeignet mit noch mehr Elend und Leiden

die menschliche Gesellschaft zu bescheren als sie bereits ertragen muß. Der aus geartete Wille für Macht würde zur Folge haben, daß sich alle rücksichtslos strebenden Individuen gegenseitig vernichten würden, die ganze menschliche Gesellschaft würde somit zu existieren aufhören. Nietzsches rücksichtsloser Individualismus läßt sich nicht durchführen.

Nietzsche ist derart von seinem Ideal der höchsten Synthese aller Lebenskräfte ergriffen, daß er sich der Tragik, die seinem System entspringt, nicht bewußt wird. Der Gedanke von der Macht des ungespaltenen Willens zum Leben beherrscht ihn so, daß er hier alle Skepsis beiseite läßt und förmlich mit

der Überzeugung des Glaubens auftritt. Er negiert das, was die früheren Geschlechter bejaht haben und bejaht das, was diese negiert haben"*) Das höchste Prinzip Nietzsches, der Wille zur Macht, ist ungespaltener Faktor der vollkommensten Synthese, zu der der Mensch gelangen muß, um Übermensch zu werden.

Diese Synthese des Nietzscheschen Willens entsteht durch die völlige Unterwerfung aller schwächeren Willenseinheiten unter den stärksten Willen des Übermenschen, gleichsam durch Aufsaugen und Assimilieren alles anders Gearteten und Verwerten desselben zum eigenen Zweck. Bei der höchsten Synthese der wirkenden Lebenskräfte, wie sie uns bei Nietzsche

*) Rob. Saitschik: "Deutsche Skeptiker: Lichtenberg-Nietzsche", Berlin 1905, S. 161.

auftritt, ist eine Differenzierung unannehmer. Es kann nicht die vollkommenste Macht bestehen neben einer anderen Macht, das höchste Gut neben dem Bösen. Die Synthese der Kraft kann derartige Differenzierung nicht dulden genau so wie im Praktischen der kraftstrotzende Willensmensch Nietzsches einen bedauernswerten Schwächling nicht dulden kann. So gelangt Nietzsche durch diese Synthese zur Aufhebung des Unterschiedes zwischen Gut und Böse in dem Sinne, wie sie in den verschiedensten philosophischen Systemen, Religionen, Moralsystemen der Menschheit üblich ist. Derartige Unterscheidung von Gut und Böse als notwendige Kriterien für die Bewertung alles menschlichen Handelns ist für

Nietzsches Philosophie der Synthese der Kraft unbrauchbar wie es Nietzsche meint. Im allmächtigen Erfassen der gesamten wirklichen Lebenskräfte durch den Übermenschen muß sich dieser prinzipieller Unterschied verlieren. Indem sich Übermensch alle Lebenskräfte dienstbar macht, fragt er gar nicht darnach, ob diese Kräfte einer guten oder einer bösen Gesinnung entspringen. Für ihn ist die Hauptsache, daß diese Kräfte da sind und daß er durch sie seine Willensbetätigung steigern und selbst ins Unendliche wachsen kann. Er sammelt alle die Kräfte zusammen in eine synthetische Einheit, den Willen zur Macht.

Der Faktor dieser Synthese der

verschiedenen Strebungen zu einem Ganzen, zum Willen zur Macht ist das Psychische, der Geist. Das befehlerische Etwas - sagt Nietzsche*) - das vom Volke Geist genannt wird, will in sich und um sich herum Herr sein und sich als Herr fühlen: es hat den Willen aus der Vielheit zur Einfachheit, einen zusammenschnürenden, bändigenden, herrschsüchtigen und wirklich herrschaftlichen Willen.... ~~Seine~~ Die Kraft des Geistes, Fremdes sich anzueignen offenbart sich in einem starken Hange, das Neue dem Alten anzuähnlichen, das Mannigfache zu vereinfachen, das Ganzlich Widersprechende zu übersehen oder wegzustoßen... Seine Absicht geht dabei auf

*) Fr. Nietzsche: Jenseits von Gut und Böse - Werke Bd. VII. S. 187/8.

Einverleibung neuer „Erfahrungen", auf Einreihung neuer Dinge unter alte Reihenfolge, auf Wachstum also; bestimmter noch auf das Gefühl des Wachstums, auf das Gefühl der vermehrten Kraft."

Demnach betrachtet Nietzsche von diesem Standpunkt aus der Synthese der Aktivität aus das ganze Leben als Aneignung, Verletzung, Überwältigung des Fremden und Schwächeren, Unterdrückung, Härte, Aufzwängung eigener Formen, Einverleibung und mindestens, mildestes Ausbeutung.*)"

Die Unersättlichkeit, Unstillbarkeit des Willens für Macht, dieses Strebens nach der höchsten Synthese aller Kräfte, geht so weit, daß der Wille zur Macht sich zu einer ~~in alle~~

*) ebenda S. 237.

Grausamkeit steigert, von der Nietzsche alle Kulturwerte abgeleitet wissen will. Diese Betonung der Grausamkeit ist für uns insofern von Bedeutung, als Nietzsche davon den tragischen Genuß ableitet. Er äußert sich darüber folgendermaßen: Man soll über die Grausamkeit umlernen und die Augen aufmachen, man soll endlich Ungeduld lernen, damit nicht länger solche unbescheidene dicke Irrtümer tugendhaft und dreist herumspazieren, wie sie zum Beispiel in Betreff der Tragödie von alten und neuen Philosophen aufgefüttert worden sind. Fast alles, was wir „höhere Kultur" nennen, beruht auf der Vergeistigung und Vertiefung der Grausamkeit — dies ist mein Satz —

jenes wilde Tier" ist gar nicht abgetötet worden, es lebt, es blüht, es hat sich nur vergöttlicht. Was die schauerliche Wollust der Tragödie ausmacht, ist Grausamkeit; was im sogenannten tragischen Mitleiden im Grunde sogar in allem Erhabenen, bis hinauf zu den höchsten und zartesten Schaudern der Metaphysik angenehm wirkt, bekommt seine Süssigkeit allein von der eingemischten Ingrediens der Grausamkeit...

...Schon in jedem Erkennen-Wollen ist ein Tropfen Grausamkeit*).

Daraus ist nun ersichtlich, in was für tiefe Abgründe das immoralische Individuum Nietzsches in seinem rücksichtslosen Streben nach der alles umfassenden Synthese der gesamten wirkenden Lebenskräfte gelangt, usw. zur Grausamkeit,

*) Fr. Nietzsche: Jenseits von Gut und Böse, S. 186.

als zum höchsten Kriterium. Darin soll es also Genüge, Beruhigung finden, es sei denn, dass es überhaupt irgendwann Beruhigung finden kann.

Zu seiner Forderung des rücksichtslosen Strebens des Übermenschen steht Nietzsche im direkten Gegensatze zu Kant, u. zwar zu dessen Kategorischem Imperativ, insoferne derselbe verbietet, einen Menschen als Mittel zum Zweck zu gebrauchen. „Ein Mensch-sagt Nietzsche-der nach Grossem strebt, betrachtet jedermann, dem er auf seiner Bahn begegnet, entweder als Mittel oder als Verzögerung und Hemmnis oder als zeitweiliges Ruhebett."*)

*) Fr. Nietzsche: Jenseits von Gut und Böse, S. 250.

Der Immoralismus Nietzsches widerlegt sich selbst. Wie wir gesehen haben führt das rücksichtslose Streben des Individuums nach der Synthese aller Lebenskräfte notwendigerweise zum Antiethischen. Es muß antiethisch werden, da es allein alles erfassen will und auf andere keine Rücksicht nimmt. Dieses rücksichtslose individuelle Streben muß notwendigerweise ein Gegenstreben der symbiotischen Gruppen hervorrufen, die sich durch dasselbe in ihrer Existenz bedroht sehen. Auf solche Weise wird es zum Stillstand gebracht. Es kann aber erst auf dem Dornenwege des Leidens der tiefsten Tragik vieler Mitglieder der Gesellschaft geschehen.

Der Übermensch Nietzsches will diese durch sein ungehemmtes, sich voll auslebendes

Streben entstehende Tragik nicht sehen, er glaubt im Jenseits von Gut und Böse die Tragik des Menschengeschlechtes überwinden zu können. Er ist sich dessen nicht bewußt, daß die Entwickelung des Menschengeschlechtes unmöglich in dem Vollziehen der Synthese aller Macht durch ein oder wenige auserlesene Individuen ihr Ziel haben kann. Die Natur, welche so viele Millionen von Einzelmenschen hervorbringt, kann sich nicht durch Benachteiligung ganzer symbiotischer Gruppen zu Gunsten des Auslebens der mächtigen Willensmenschen widerlegen.

Da alle Philosophie wie überhaupt alle Kulturwerte letzten Endes das Wohl der Menschheit als des Inbegriffes aller symbiotischer Gruppen

im Auge hat, also durch einen sozialen Charakter gekennzeichnet ist, ist die Philosophie Nietzsches für das Leben der Menschheit nicht zu verwerten und zwar infolge ihres antiethischen, antisozialen Charakters.

Schluß.

Tragik der Hypertrophie der menschlichen Strebungen. Überstrebungstheorie.

In der vorliegenden Betrachtung habe ich bei der Besprechung des

Willensprinzips, des Strebens, vom Standpunkte der Psychologie, der Ethik und der Metaphysik im Anschluß an die Auffassung G. Simmels vom Tragischen eine neue Theorie der Tragik aufzustellen versucht: Es ist die Theorie der Tragik der Hypertrophie der menschlichen Strebungen.

Wie sieht nun diese Theorie aus?

In einer auf natürlicher Basis begründeten Theorie des Tragischen dürfen wir nicht die übernatürlichen Mächte als letzte Richter hinstellen, die nur darauf lauern, um das strebende Individuum ihre starke Hand fühlen zu lassen und es gänzlich zu vernichten. Das Walten des Transzendenten gegenüber der menschlichen

Überhebung, der Hypertrophie der Strebungen, können wir noch bei dem griechischen Dichter Aeschylos verständlich finden, der in einem durch und durch „metaphysischen" Zeitalter lebte und daher mit Recht verlangen konnte, daß die Überhebung, die ὕβρις seiner Helden von den Göttern bestraft werde. Wir aber können die übernatürlichen, ~~göttlichen~~ Mächte nicht mehr als Richter und Lenker des menschlichen Schicksals ansehen. Dadurch würde das Tragische ~~bedeutend~~ seinen menschheitlich-bedeutungsvollen" Charakter einbüssen. Das darf aber nicht geschehen.

Das Tragische ist hauptsächlich und vornehmlich das Menschlich-Tragische. Das Wohl und Wehe, Leben und Untergang des Menschen hängt von seinem und den seiner Mitmenschen Tun und Lassen ab.

Was die Existenz des Menschen überhaupt betrifft, so spielt der ganze Naturorganismus, das All eine sehr große, ausschlaggebende Rolle. Aber es ist gar keine Veranlassung diesen Naturorganismus als transzendente Macht zu betrachten und ihm das Attribut des Absoluten zuzuerkennen. Wir können nicht wissen, ob das, was wir Natur nennen, das Absolute ist. Andererseits können wir auch nicht wissen, ob es überhaupt ein Absolutes gibt. („Ignoramus et ignorabimus" des du Bois-Reymond). Die uns a priori = gegebenen Denkformen insbesondere die der Kausalität läßt das Absolute nicht so leicht zu, denn für jede Synthese der Allmacht, die wir das Absolute nennen, verlangt unser Verstand eine noch höhere Synthese,

der gegenüber die von uns als das Absolute bezeichnete Synthese nur relative Bedeutung haben kann. Dieser Prozeß kann in die Unendlichkeit gehen. Also da lassen wir das Absolute aus dem Spiel und wenden wir uns bloß der Natur zu. In diese Natur ist der Mensch nun einmal hineingesetzt. Sein Leben ist demnach streng determiniert durch die jeweiligen Daseinsbedingungen, die er in der Natur vorfindet. Auch sein Handeln den anderen Menschen gegenüber steht im Zeichen der Determination. Also auch das Sittliche und das unsittliche, das Ethische u. Antiethische. Unter der natürlichen Determination ist nicht bloß die Bedingtheit durch äussere Naturerscheinungen, sondern auch

die durch das dem Individuum innewohnende Lebensprinzip, den Lebenstrieb zu verstehen. Solche Determination hat u. a. G. F. Lipps*) in seinem Buche: Das Problem der Willensfreiheit" nachgewiesen. Durch diese Determiniertheit trägt das Dasein des Individuums einen tragischen Zug. Wir verbinden hier die Tragik mit der Determination, indem wir an dieser Stelle die Ansicht Carrieres**), daß nämlich das Tragische in die Sphäre des freien Willens (nicht teilen gehöre), wir glauben vielmehr, daß sich das Tragische ganz gut mit dem Determinismus vertragen kann. Das Individuum strebt über

*) G. F. Lipps: „Das Problem der Willensfreiheit." (Teubner: Aus Natur- u. Geisteswelt). Leipzig 1912.

**) Carriere: Aesthetik. 3. A. 1884. I. Bd. S. 176.

alle Schranken hinauszukommen und überhebt sich nicht deshalb, weil es frei ist, sondern weil es als ein Kraftzentrum streben muß. Es ist ein Kraftzentrum neben unzähligen anderen Kraftzentren im Weltall. Es muß streben, ob es frei oder unfrei ist. Es kann einfach nicht anders. Die Kraft, von der es durchdrungen ist, versucht zu wirken. Die Richtung der Wirkung dieser Kraft hängt von der Art der individuellen Bedingtheit durch die gesamte äussere Natur und durch die Innenerlebnisse ab, die als determinierende Faktoren auftreten. Das Streben des einen Individuums nimmt die Richtung ins Ethische, des anderen ins Antiethische. Sind die Bedingungen

für das Zustandekommen irgend einer Strebung, die immer nur in einer und derselben Richtung ihre Befriedigung sucht, im besonderen Maße günstig, wird die einmal als Keim vorhandene Strebung fortwährend durch äussere Einwirkungen verstärkt, dann entwickelt sie sich zu einer alle anderen Erlebnisse überwuchernden Überstrebung. Sie nährt sich sozusagen von ihrem eigenen Leibe. Das können wir psychologisch an allen Leidenschaften, wie z. B. Neid, Haß, Eifersucht, Habgier, Machtgier usw. nachweisen. Ein unbedeutender, schwacher Strebungskern wächst immer mehr, bis die Strebung zum

Hauptmotor des ganzen Lebens geworden ist und sich alle Kräfte des Individuums dienstbar gemacht hat. Das Handeln des Individuums nimmt dann die eine Richtung an, die immer vorherrschend bleibt. Das Streben wird zum Überstreben.

Sobald nun das Streben zu dieser Hypertrophie gelangt, muß es notwendigerweise mit anderen Strebungen derselben in Konflikt geraten. Denn jede Einseitigkeit ist dem Gedeihen eines Menschen ungünstig. Wo die Befriedigung aller Lebensbedürfnisse nicht angestrebt wird, dort entsteht ein Konflikt. Zunächst ist es ein Konflikt im Innern des Menschen. Es kommt zu einem Kampf im Seelenleben des Menschen, der Leiden mit sich bringt. So entsteht

die Tragik im subjektiven Sinne. Andererseits, wieder gerät das von einer Überstrebung beherrschte Individuum auch mit anderen Individuen und symbiotischen Gruppen in Kampf. Das Überwuchern einer Strebung des einen Individuums bringt die Schmälerung der unerläßlichen Existenzbedingungen der anderen Menschen mit sich. Dasselbe gilt von der Hypertrophie der Strebungen der Gesellschaftsgruppen. Auch diese bilden sich dank günstigen Verhältnissen aus aus einem Strebungskern heraus, der als Kraftzentrum der betreffenden Gesellschaftsgruppe anzusehen ist. So kommt es zur Entstehung der Tragik des Strebens

im objektiven Sinne.

Das ist die Theorie der Hypertrophie der Strebungen in den allgemeinsten Grundzügen. Diese Theorie schließt keine Spekulation in sich. Sie hat vielmehr einen immanenten Charakter, da wir die Strebungen als Aeusserungen der dem Individuum und den Gesellschaftsgruppen innewohnenden Energie auffassen. Auch braucht sie nicht auf der Annahme der Freiheit des Willens zu fussen. Indem sie auch da bei der Annahme der Tragik des gesamten Seins unbeirrbaren Optimismus bekämpft, zeichnet sie sich durch den pessimistischen Charakter aus, welcher für das Zustandekommen des Tragischen schlechthin unerläßlich

ist.

In dieser Fassung läßt sich die Theorie von der Hypertrophie der menschlichen Strebungen und der daraus entspringenden Tragik auf allen Gebieten des menschlichen Lebens anwenden. Die mannigfaltigsten Verwicklungen im Leben des Individuums und der Gesellschaftsgruppen, individuelle und soziale Kämpfe und Kriege erscheinen vom Standpunkte dieser in der vorliegenden Abhandlung dargelegten Theorie aus betrachtet als tragische Wirkungen, deren Linderung das Ziel des Strebens der gesamten Menschheit in ihrem Aufstieg zum Licht des Ideals ausmacht.

Wien, im Mai 1921.

~Ende~

Literatur.

Aeschylos: Tragödien (griechisch). (bei Teubner).

Bahnsen Julius: Das Tragische als Weltgesetz und der Humor als ästhetische Gestalt des Metaphysischen. Lauenburg 1877.

Carriere: Aesthetik. 3. Aufl. 1884. I. Bd.

Diels: „Fragmente der Vorsokratiker", Berlin 1905.

Dostojewskij: Werke (russisch).

J. G. Fichte: 1) „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre" (1794); 2) „Naturrecht" (1796) 3) „Sittenlehre" (1798)

Goethe: „Faust"

Hammerling Robert: „Ahasver in Rom"

Höffding H.: 1) „Psychologie in Umrissen 4. Aufl. Leipzig 1908; 2) Über „Wiedererkennen, Assoziation u. psychische Aktivität": [„Vierteljahrschrift für wissenschaft. Philosophie" Bd. IV. XI. S. 316]

Hume David: „Untersuchungen über den menschlichen Verstand" (Reclams-Un-Bibl.).

Jerusalem Wilhelm: 1) „Lehrbuch der Psychologie", 5. Aufl. Wien 1912.

" " : 2) „Moralische Richtlinien nach dem Kriege" Wien 1918.

" 3) Einleitung in die Philosophie" 5. u. 6. A. Wien 1913.

Jodl Friedrich: Lehrbuch der Psychologie 2. Aufl. 1896.

Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft

" " Kritik der praktischen "

" " Werke: (viele Ausgaben.)

O. Külpe: Grundriß der Psychologie 1893.

Lipps Theodor: Leitfaden der Psychologie 2. Aufl. Leipzig 1906.

Lipps G. F.: Das Problem der Willensfreiheit Leipzig 1912 (Aus Natur- u. Geistes-Welt)

Losskij Nik.: „Die Grundlehren der Psychologie vom voluntarist. Standpunkte" deutsch von Kleuker, Leipzig 1904.

Loran Hieronymus: „Der grundlose Optimismus" Wien 1894.

Nietzsche Fr.: 1) Wille zur Macht
" " 2) Jenseits von Gut u. Böse
3) Nachgelass. Schriften } Werke hg. v. Alfred Kröner Leipzig. 1911.
4) Briefe
5) Zur Genealogie der Moral.

Pfänder A.: Phänomenologie des Wollens Leipzig 1900.

Reininger Robert: 1) Philosophie des Erkennens" Leipzig 1911.
" " 2) "Das psycho-physische Problem" Wien u. Lpzig 1916.

Rein: "Grundriß der Ethik"

Saitschik Rob.: "Deutsche Skeptiker: Lichtenberg - Nietzsche" Zur Psychologie des neueren Individualismus. Berlin 1906.

Simmel Georg: "Philosophische Kultur" Leipz. 1911.

Spencer Herbert: 1) "Prinzipien der Ethik" übers. von Vetter-Carus Leipzig 1879-94.
" " 2.) "Prinzipien der Psychologie" übers. v. Vetter-Carus.

Schopenhauer Art.: 1) "Die Welt als Wille und Vorstellung" herausg. v. Grisebach (Reclam)
" 2) Über den Willen in der Natur - dto.
3) (Überhaupt alle) Werke hg. v. Grisebach (Reclams Univ.-Bibliothek)

Stöhr Adolf: 1) Psychologie Wien 1917.
" 2) Kampf u. Bündnis der Ethiken
" 3) Wege des Glaubens Wien 1921.

Twardowski Kazimierz: 1) O tak zwanych prawdach względnych (Über sogenannte relative Wahrheitsurteile)
" 2) Psychologia wobec fizyologii i filozofii (Das Verhältnis der Psychologie zur Physiologie und Philosophie). [Beide Werke in polnischer Sprache.] 1897.

Volkelt Johannes: "Ästhetik des Tragischen" - München 1917, 3. Aufl.

Inhalt.

I. Teil: Für Psychologie des Strebens.

1. Kap.: Einleitung. Verschiedene Ansichten über das Wesen des Strebens. Charakteristische Merkmale des Strebens. Die Frage nach dem Ursprünge des Strebens. Die Rolle des Strebungserlebnisses bei der Begriffsbildung. : S. 1 – 20.

2. Kap.: Analyse des Strebungsprozesses: Die Entwicklung des Strebens. Der Wille. Gegenstand u. Ziele des Strebens. Treibende Empfindung physiolog. Art. Selbsterhaltungstrieb. Differenzierung des Strebungsprozesses. Der Energierest (Strebungsrest). Phantasiestreben. Stufen des Strebens. Unterste Stufe. Zusammenhang mit dem Lustgefühl. Höhere Stufen des Strebens: Streben nach Macht und Genuß. Str. nach Erkenntnis u. Synthese. : S. 20 – 53.

II. Teil: Für Ethik der Strebungen.

1. Kap: Begründung des tragischen Charakters des Strebens: Die positive u. die negative Seite des Strebens. Die Rolle des Strebens in der Kulturentwicklung.

Hypertrophie, Unbegrenztheit und maßloses Anschwellen des Strebens. Widerspruch zwischen der positiven und der negativen Seite des Strebens. Die Tragik des Strebens. Unsere Auffassung des Tragischen. Die Tragik des Strebens im objektiven und subjektiven Sinne. Tragik des egozentrischen u. des nicht-egozentr. Strebens. Das Streb. zur mystischen Vollkommenheit, Das altruistische Streben. : S. 53 – 74.

2. Kapitel: Tragik des Strebens beim Denken: Streben nach Erkenntnis. Die Kausalität. Überschüssige Energie trotz des Kampfes ums Dasein. Der rezeptive Trieb nach Neuem. Streben nach Analyse. Skeptizismus und Nihilismus. Selbstbeobachtung. Seelische Selbstquälerei. Die Frage nach der Grenze zwischen der Determination und der Indetermination. Verantwortung des Individuums. Innere Determination. – Streben nach Synthese. Einheitstrieb. Verschiedene Arten

der metaphysischen Synthese. Leben und Denken Nietzsches als Beleg für die Tragik des Strebens nach Erkenntnis u. Synthese. Goethes Faust. : S. 74—108.

3. Kapitel: Tragik des Strebens beim Handeln:

a) Machtsphärenkampf und seine ethische Bewertung: Rolle der gesellschaftlichen Zuppe. Machtsphäre. Der wirtschaftliche Faktor. Entwickelungsprozess der Machtsphäre. Konflikte u. Kämpfe unter den Machtsphären. Bewertung des Machtsphärenkampfes vom Standpunkte der Ethik aus. Der Kampf des Guten mit dem Bösen. Zwei Reiche: Das der guten und das der bösen Strebungen. Ethik und Antiethik. S. 108—125.

b) Tragische Wirkungen der Hypertrophie des sittlichen Strebens: Verbreitung der religiös. u. der sittlichen Systeme u. der sozialen Theorien. Hang zur Hypertrophie. Tragik der (s. g.) pantokratischen ethischen Systeme. Dogmatismus. Terror. Revolution u. Evolution. Tragischer Charakter des Strebens der symbiot. Gruppen. Familien.

Völker, Staaten. Streben nach Vergrösserung u. Expansion. Der überpersönliche Faktor beim sozialen Streben. Vergleich des individuellen Streb. mit dem sozialen. Tragische Wirkungen des vorherrschenden sozialen Strebens. - Tragik des Altruismus. : S. 125—156.

c) Die ethisch indifferenten Strebungen: Das Streben nach Produktion der materiellen Güter. Bedeutung des ökonom. Faktors. „Materialistische Geschichtsauffassung." Kämpfe unter den materiellen Strebungen. Tragik der materiellen Kultur. : S. 156—164.

d) Tragische Wirkungen der antiethischen Strebungen: Macht u. Genuß. Die Macht als Selbstzweck. Das Überwuchern des egoistischen Machttriebes. Der Kampf um materielle Machtsphären. Die Politik und die Ethik. Das Verbrechertum. Das diabolische Streben. Tierquälerei. Diabol. Streben nach Quälerei im Kriege. Beispiele. S. 164—181.

./.

vertatet!

III. Teil:

Die Metaphysik des Strebens bei Fichte Schopenhauer und Nietzsche.

Einleitung. S. 184.

1. Kapitel: Die Metaphysik des Strebens bei Fichte:

Aktivität des Ich, - Das Sich-Selbst-Setzen. Das Sich-Begrenzen durch das Nicht-Ich. Das Streben nach Ausfüllung der Unendlichkeit. Analyse der Fichte'schen Auffassung vom Standpunkte der Psychologie aus. Die Tendenz zur Erweiterung ins Maßlose. Das Streben beim Prozeß des Begreifens der Unendlichkeit. Das Streben nach Assimilation der Umgebung. Unbegrenztes Tendieren ins Raume und in der Zeit. Das Strebungserlebnis als Weg zum Begreifen der Unendlichkeit. Konflikt zwischen dem Streben und der Reflexion. Das Sich-Besinnen des Ich auf seine Begrenztheit. Erlebnis der Hemmung. Ableitung des tragischen

Gefühls. Optimistischer Zug der Fichte'schen Auffassung. S: 185-202.

2. Kapitel: Die Metaphysik des Strebens bei Schopenhauer: Wille zum Leben.

Streben als allgemeingültiges Prinzip. Ursprung des Leidens. Tragik. Vergleich unserer Auffassung mit der Volkelt'schen. Kein letztes Ziel des Strebens u. des Leidens. Charakter der Schopenhauer'schen Auffassung. Vergleich mit Fichte. - Schopenhauers Verneinung des Willens u. Askese. Widerlegung der Möglichkeit einer Willensverneinung. S: 202-217.

3. Kapitel: Die Metaphysik des Strebens bei Nietzsche: Bejahung des Willens.

Vergleich mit Fichte. Das Streben - Wille zur Macht als Zu einem Selbstzweck. Tragische Wirkungen dieses Willens. - Widerlegung der

Nietzsche'schen Individualismus. Die radikalste Synthese der wirkenden Lebenskräfte beim Über-menschen. Jenseits von Gut und Böse. Der psychische Charakter des Willens zur Macht. Steigerung des letzten bis zur Grausamkeit. Gegensatz zum kategorischen Imperativ Kants. Widerlegung des antiethischen Immoralismus Nietzsches. : S. 217 – 232.

Schluß:

Theorie von der Hypertrophie des Strebens und ihren tragischen Wirkungen
Seite 232 – 243.

Literatur : S. 244 – 247.

Inhalt : S. 248 – 254.

Тип. Каменя
Отдѣленія
Варш. Варшр